



Freiheit oder Selbstoptimierung

Ich beginne mit einigen biografischen Angaben.

Ich kam 1964 in Mecklenburg zu Welt und wuchs in einem evangelischen Pfarrhaus auf. Ich war weder Pionier noch FDJ-Mitglied und nahm nicht an der Jugendweihe teil. Von 1979 bis 1983 besuchte ich die Erweiterte Oberschule in Teterow. Diese Schule ist mit einem Gymnasium zu vergleichen, allerdings ist zu berücksichtigen, dass damals nicht 50 bis 60% der Schüler eines Jahrgangs die EOS besuchten, wie heute beim Gymnasium üblich, sondern nur 3-4% der Schüler einen EOS-Platz bekamen. 1983 machte ich Abitur, war im Anschluss 18 Monate Bausoldat und studierte dann bis 1990 Evangelische Theologie an der Universität in Halle/Saale. Nach Promotion und Vikariat war ich Dorfpfarrer in einer Kirchengemeinde bei Schwerin und ging 2001 nach Pullach bei München. Seitdem arbeite ich dort in der Weiterbildung für evangelische Pfarrerinnen und Pfarrerinnen. Ich bin verheiratet und habe drei Söhne im Alter von 16, 13 und 10 Jahren.

1. Erfahrungen mit der Freiheit

a) Als 15-jähriger Schüler in der EOS Teterow September 1979 – Freiheit?

Im September 1979 begann für mich ein neues Leben. Ich wurde Schüler der 9. Klasse der Erweiterten Oberschule in Teterow und sollte die nächsten 4 Jahre in einem Internat wohnen.

Am zweiten Schultag ließ mich der Schuldirektor holen. »Herr Rein«, so begann das Gespräch, »Sie sind hier Schü-

ler in einer sozialistischen Bildungseinrichtung. Aufgabe dieser Einrichtung ist, sozialistische Führungskader für die Gesellschaft auszubilden. Dass Sie hier sind, ist eine Auszeichnung und ein Privileg. Daraus ergeben sich Erwartungen, wie Sie sich hier zu verhalten haben. Sie sind nicht Mitglied in der sozialistischen Jugendorganisation FDJ. Damit sind Sie der einzige Nicht-FDJler dieser Schule. Wir erwarten von Ihnen, dass Sie in den nächsten Tagen einen Antrag zur Aufnahme in die FDJ stellen.«

Ich versuchte, mich in kein Streitgespräch über die Gründe hineinzuziehen zu lassen, warum ich nicht FDJ-Mitglied war. Dass konnte gefährlich werden. Offenbar war es auch unter der Würde des Schuldirektors, darüber mit einem Neuntklässler zu diskutieren.

Ich bat um Bedenkzeit. Diese wurde mir gewährt – eine Woche.

Am Nachmittag berichtete ich meinen Eltern von dem Gespräch. Sie baten umgehend um ein Gespräch bei dem Direktor. Dieses Gespräch fand am nächsten Tag statt. Ich kenne seinen Inhalt nicht. Aber ich wurde nicht mehr genötigt, in die FDJ einzutreten.

War ich in dieser Situation frei?

Ich war viel freier als viele meiner Klassenkameraden. Die meisten hatten kein Problem damit, FDJ-Mitglied zu sein. Und wer das nicht wollte, musste sich über die Konsequenzen klar sein. Keine EOS, kein Abitur, keine gute Ausbildung, trotz guter Schulleistungen.

Meine Eltern unterstützten meine Entscheidung gegen die FDJ-Mitgliedschaft. Und im Hintergrund dieses Gesprächs Anfang September 1979

Inhalt

■ Artikel

- Dr. Matthias Rein,**
Freiheit oder Selbstoptimierung 197
- Dr. Matthias Dreher,**
Das Heß-Grab (theologisch) 200
- Buchta/SeiBer,**
Das Heß-Grab 202
- Martin Ost,**
Liebe Leserin, lieber Leser 210
- Dr. Kristlieb Adloff,**
»Mein ist die Rache, redet Gott« 203
- Dr. Richard Riess,**
Der Rufer in der Wüste 205
- Fritz Schroth,**
Alles – außer gewöhnlich (1) 208

■ Aussprache

- Ulrich Finke,**
Die die Predigt vermurkeln 210
- Dr. Hans-Gerhard Koch,**
Weltloses Heil 211
- Elisabeth Buck,**
Der Bischof *ist* ein
öffentlicher Theologe 212

■ Bericht

- Leipziger/Rothemund,**
GVVE aktuell 213

■ Hinweis

- Pfarrerverein,**
Regionaltagungen 199
- Hochschule für Kirchenmusik,**
Eignungsprüfungen 211

■ Ankündigungen

213

spielten sich politische Machtkämpfe ab. Wie werden Kinder aus christlichen Familien im DDR-Bildungssystem behandelt? Was heißt Religionsfreiheit? Wie liberal kann es in einem totalitären Staat zugehen?

War ich frei? Ich stand unter dem Schutz der evangelischen Kirche in der DDR. Nur deshalb konnte ich Nein zur FDJ sagen, ohne der Schule verwiesen zu werden. Und auch die Kirche musste vorsichtig sein. Gibt es Freiheit in einem totalitären Staat oder reduziert sich alles auf die Machtfrage? Wieviel Freiheit kann ich dem Staat abtrotzen? Wo sind die Grenzen?

b) Freiheit und Grenzen im Leben eines 16jährigen heute

Mein ältester Sohn ist 16 Jahre alt. Er besucht ein bayerisches staatliches Gymnasium. Wie hätte er sich an meiner Stelle vor 33 Jahren verhalten? Wie hätten wir uns als Eltern verhalten? Ist er frei heute, unter ganz anderen politischen Verhältnissen?

Die Schule fordert von ihm keine politischen Bekenntnisse. In der Schule lernt er, sich mit Politik zu beschäftigen, Machtkonstellationen zu analysieren, Argumentationen nachzuvollziehen und selbst zu argumentieren. Vor kurzem ist er zum Schulsprecher gewählt worden. Er engagiert sich für die Belange der Schulgemeinschaft. Er erlebt Freiheit und Gestaltungsmöglichkeiten. Aber er erlebt auch Grenzen.

Wie frei ist er in seinem Umfeld? Er erlebt einen besonderen Mikrokosmos. Reichtum wird nicht zur Schau getragen, spielt aber im Hintergrund vieler Familien und Kinder eine Rolle. Wo machst Du Urlaub, welche Klamotten ziehst du an, in welchem Klub bist du unterwegs, hast du schon ein Auto? Ein solches Leben kostet Geld. Und ich frage mich, wie Kinder und Jugendliche an das entsprechende Geld kommen, mit dem sie ziemlich freizügig umgehen. Wie geht es dem, der dieses Geld nicht hat?

Für meinen Sohn stehen die ersten Entscheidungen zur Berufswahl an. Was will ich werden? Eine schwierige Frage, nicht nur für ihn, auch für seine Freunde und Klassenkameraden. Was kann ich? Was möchte ich gern? Wo werde ich gebraucht? Wo gibt es einen Platz in der Gesellschaft für mich, wo ich wirken kann? Antworten auf diese Fragen fallen nicht leicht. Klare Signale fehlen. »Du kannst alles machen. Aber nur du allein trägst dafür die Verantwortung. Ob du scheiterst oder erfolgreich bist,

hängt allein von dir ab.«

Totale Freiheit also, die zugleich enorm unter Druck setzt und eigentlich nicht zu bewältigen ist. Freiheit, die man auch als Desinteresse der Gesellschaft bezeichnen kann.

Natürlich gibt es für meinen Sohn auch die Momente der unbeschwernten Freiheit. Wenn er mit seiner Handballmannschaft siegt, wenn er Kinder in Jugendfreizeitstätte betreut, wenn er mit seine Freunden unterwegs ist.

Freiheit, so zeigt sich, hängt mit den Beziehungen, den Einbindungen zusammen, in denen wir leben.

2. Was ist Freiheit nach christlichem Verständnis?

Freiheit ist ein urmenschliches und unreligiöses Thema.

a) »Nimm den Apfel vom Baum der Erkenntnis. Iß!« Eva setzt sich über die Weisung hinweg. Adam entscheidet sich, ihr zu folgen. Beide nutzen ihre Freiheit zu handeln, sie missachten das Gebot und landen in der Unfreiheit. Vertrieben aus dem Paradies, dem Ort der Freiheit, muss Adam fortan mühselig um das täglich Brot ringen. Eva bringt nun unter großen Schmerzen Kinder zur Welt. Die Freiheit – gehabt und genutzt und vieles verloren. Immerhin, nicht das eigene Leben.

Das Volk Israel sucht einen Ort zum Leben, zum Überleben. Es findet diesen Ort in Ägypten. Aber zunehmend gerät das Volk in Unfreiheit. Es kann sich nicht selbst befreien. Gott selbst greift ein und führt sein Volk aus der Knechtschaft in freies Land. Eine lange und spannende Geschichte, die noch nicht zu Ende ist.

Sind wir frei, bin ich frei, angesichts des Todes, der mich erwartet? Christus durchbricht die Mauern des Todes. So erzählen die Ostergeschichten im Neuen Testament. Das hat existentielle und das hat politische Relevanz.

b) Martin Luther, Mönch, Bibelwissenschaftler aus Wittenberg, steht im April 1521 in Worms vor den Prozessführern des Kaisers. Er hatte dem Papst und der Kirche vorgeworfen, nicht dem Evangelium gemäß zu handeln. Das schlimmste Beispiel dafür ist der Ablasshandel. Der Kaiser versteht sich als Schutzherr der Kirche und fordert ihn auf, zu widerrufen. Luther lehnt ab. Die Heilige Schrift hat für ihn höhere Autorität als Papst und Kaiser. Ihr ist er verpflichtet. Man solle ihm aus der Schrift nachweisen, dass er irre.

Der Einzelne beansprucht für sich die Deutungshoheit über die Schrift. Er selbst kann sie verstehen. Die Schrift ist der Maßstab, an dem sich der Einzelne, aber auch weltliche und kirchliche Autorität messen lassen. Luther – Paradebeispiel für die Freiheit des Einzelnen, der sich auf höhere Autorität beruft und der mit Berufung auf die Wahrheit des Evangeliums politisch und religiös Mächtigen entgegentritt.

Luther – ein freier Mensch? Er widerspricht mutig. Ihm wird freies Geleit bewährt, weil er einen starke Beschützer hat, den Kurfürsten aus Sachsen. Auf dem Rückweg von Worms in die Heimat wird Luther gefangen und entführt. Von seinen Beschützern und Freunden. Luther – ein Freier, der in Gefangenschaft geht, um nicht um seiner Freiheit willen zu sterben.

c) Luther hat sich eingehend mit der Frage der Freiheit des Menschen vor Gott und Welt befasst. Er sieht den Menschen keinesfalls als völlig frei und autonom.

Freiheit – das ist eine dialektische Angelegenheit:

Der Christenmensch, so schreibt Luther in seiner Freiheitsschrift von 1520, ist ein freier Herr aller Dinge und niemanden untertan. Diese Freiheit des Menschen gründet in seiner Bindung an Gott. Und diese Freiheit hat politische Dimension. Sie gilt gegenüber Fürst und Kaiser, gegenüber Priester, Bischof und Papst, ja manchmal auch gegenüber Schuldirektor und Unternehmensführung.

Aber ebenso gilt: Der Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. Der Christenmensch gehorcht Gott und sieht deshalb die Not des Nächsten. Und er dient dem Nächsten, nicht weil er muss oder weil ihm daraus ein Vorteil erwächst, sondern weil er seine Freiheit zum Handeln nutzt.

Dazu zwei grundsätzliche Gedanken:

1. Die Freiheit des Menschen besteht darin, befähigt und ermächtigt zu sein, eigenverantwortlich zu handeln. Solches Handeln geschieht in einem Raum, es geschieht unter bestimmten Bedingungen. Nach christlichem Verständnis wird dieser Raum von Gott gesetzt, Gott schafft die Möglichkeit, dass wir als Menschen eigenverantwortlich handeln. Das bestimmt unsere Freiheit und das bestimmt unser Handeln. Und es setzt unserer Freiheit Grenzen.

2. Christliche Freiheit hat ihren Grund in der Beziehung Gottes zu uns Men-

schen. Diese Beziehung vollzieht sich als Kommunikation, als Begegnung und als Mitmenschlichkeit in den Beziehungen zum Nächsten. Die Freiheit des Menschen richtet sich daran aus, was Gott für die Welt und für uns Menschen will. Und da steht die Überwindung von Leid und Tod im Mittelpunkt, wie es an der Person Jesu exemplarisch sichtbar wird. Luther beruft sich auf diesen Grund der Wirklichkeit und dessen Willen für die Menschen. Deshalb protestiert Luther im Namen dieses Grundes.

Mea Culpa: Unsere rechenbegabten LeserInnen haben den Fehler sicher bemerkt: Der »Bund Religiöser Sozialistinnen und Sozialisten in Deutschland« ist nicht 75., sondern 85 Jahre alt geworden. Der Autor hatte seinen Tippfehler bemerkt, nur ich habe vergessen, ihn zu verbessern. MO

3. Wie steht es mit der Freiheit bei uns, in unserer Gesellschaft?

a) »Erfolg kannst und musst du dir verdienen«, so kann man in Ratgebern zur Selbstoptimierung nachlesen und in den entsprechenden Coaching-Kursen trainieren. Erfolg muß man sich selbst verdienen. Wer Erfolg hat, hat ihn verdient. Wer keinen Erfolg hat, der hat etwas falsch gemacht. Jeder kann erreichen, was er will. Sie bzw. er muss es nur richtig wollen und sich entsprechend verhalten.

Die, die auf der Strecke bleiben, sind dafür selbst verantwortlich. Wer scheitert,

hat sich nicht hinreichend am Markt orientiert, hat sich falsch beraten lassen, hat sich nicht genügend bemüht. Jeder ist für sein Schicksal selbst verantwortlich, für Erfolg wie für Niederlage.

Dieser Grundsatz von Selbstmanagement-Ratgebern und Qualitätsmanagement-Strategien bringt es auf den Punkt: Ich selbst bin für Erfolg oder Scheitern verantwortlich. Ich selbst habe es in der Hand - voller Power das eigene Leben gestalten oder Loser sein. Das Gericht, vor dem ich mich verantworten muss, sind nicht andere, ist nicht Gott, sondern bin ich selbst. Ausgetragen wird dieser Kampf in mir selbst. In mir selbst widerstreiten Wünsche, Zie-

Regionaltagungen 2012

Kirchenkreis Ansbach / Würzburg

Montag, 16.01.2012, 10.00 Uhr,

Anmeldung bei:

in Kitzingen, Paul-Eber-Haus, Schulhof 2, 97318 Kitzingen
(Parkmöglichkeiten im Hof der Wirtschaftsschule)

Pfarrer Uwe Bernd Ahrens, Gustav-Adolf-Platz 6, 97318 Kitzingen
Tel.: 0 93 21 - 80 25, Fax: 80 27, ev.dekanatkitzingen@freenet.de

Pfarrerin Hektor

Kirchenkreis Augsburg

Montag, 30.01.2012, 10.00 Uhr,

Anmeldung bei:

in Augsburg, Tagungsstätte der Evang. Diakonissenanstalt, Frölichstr.17, 86150 Augsburg,
Achtung: Für die »Parkgarage im diako« (Einfahrt Burgkmaierstraße) und Parkhaus »Im Fuggerstadt Center«, Viktoriastr. 3-9 (neben dem Bahnhof) sind Ausfahrkarten an der Rezeption für 5,- EURO/pro Tag erhältlich.

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Mainbrücke 16,
96264 Altkunststadt
Tel.: 0 95 72 - 79 05 00, Fax: 79 05 01, info@pfarrerverein.de

Pfarrer Weber

Kirchenkreis Bayreuth

Montag, 30.01.2012, 10.00 Uhr,

Anmeldung bei:

in 96328 Küps, Luthersaal, Am Hirtengraben 1, 96328 Küps
(Parkmöglichkeiten am Schulzentrum)

Pfarrer Friedrich Seegenschmiedt, Pfarrweg 6, 96328 Küps,
Tel.: 0 92 64 - 8 02 47, Fax: 91 52 71, f.seegenschmiedt@t-online.de

Pfarrerin Hektor

Kirchenkreis München

Donnerstag, 19.01.2012, 10.00 Uhr,

Anmeldung bei:

in München, Landeskirchenamt, Katharina-von-Bora-Str. 11-13,
80333 München Zi.-Nr. 1202

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Mainbrücke 16,
96264 Altkunststadt
Tel.: 0 95 72 - 79 05 00, Fax: 0 95 72 - 79 05 01, info@pfarrerverein.de

Pfarrer Weber

Kirchenkreis Nürnberg

Montag, 27.02.2012, 10.00 Uhr,

Anmeldung bei:

in Schwabach, Kapitelsaal im Kapitelshaus (Zugang im Hinterhof des Dekanats),
Martin-Luther-Platz 1, 91126 Schwabach, (Parkmöglichkeiten am Markgrafensaal,
Ludwigstraße - ca. 3 Gehminuten)

Pfarrer Gottfried Stark, Nürnberger Str. 8, 90596 Schwanstetten
Tel.: 0 91 70 - 13 58, Fax: 0 91 70 - 25 83, Gottfried-stark@t-online.de

Pfarrerin Hektor

Kirchenkreis Regensburg

Montag, 16.01.2012, 10.00 Uhr,

Anmeldung bei:

in Regensburg, Haus des Regionalbischofs, Liskircherstr. 17/21, 93049 Regensburg
Pfarrerin Dr. Bärbel Mayer-Schärtel, Dietrich-Bonhoeffer-Str. 27, 93055 Regensburg
Tel.: 09 41 - 70 39 91, Fax: 09 41 - 70 81 53 87, b.mayer-schaertel@gmx.de

Pfarrer Weber

le, Ansprüche und die Angst vor dem Versagen.

Freiheit? Nein, Freiheit ist da nicht gefragt. Ich selbst treibe mich mit meinen Ansprüchen durch mein Leben und bin dem eigenen Urteil gnadenlos ausgeliefert. Der Soziologe Ulrich Bröckling spricht hier von totaler Mobilmachung. Wir Menschen stehen in dieser Gesellschaft unter dem ungeheuren Druck, uns selbst zu optimieren. Dies erleben wir nicht nur als Forderung von außen, gegen die man sich immun machen kann. Wir erleben es als internalisierte Forderung in uns selbst. Das Weltgericht in mir kennt keine Gnade. Dieses Denken schlägt sich nieder in Unternehmenszielen, in Bildungsstrategien, ja selbst in Reformprogrammen zur Optimierung kirchlichen Handelns.

b) Anders dagegen könnte es sei, wenn wir lernen, bewusst damit umzugehen, dass unser Leben ein Fragment ist und bleibt.

Der Theologe Hennig Luther, ein Namensvetter des Reformators, hat diesen Gedanken vor 20 Jahren entwickelt. Und er hat seitdem nichts von seiner Aktualität und politischen Bedeutung verloren.

Sehen wir unser Leben als Fragment, so Hennig Luther, so leben wir freier.

Verstehen wir unser Leben als Fragment, so können wir aufatmen und leben. Dann werden wir frei von Selbstüberforderung, frei von Ängsten voreinander. Dann können wir uns als Bedürftige begegnen und annehmen. Wenn wir uns als Fragment verstehen, dann können wir trauern, hoffen und lieben. Spannend ist, dass Hennig Luther diese Welt- und Menschensicht in Gott selbst begründet.

Wie Gott ist, sehen wir an Christus. Christus ist nicht der strahlende Sieger mit der gelungenen Ich-Identität, der uns zeigt, wie wir ein ganzheitliches, rundes und erfolgreiches Leben führen. Das wahre, das gelingende Leben zeigt sich in Christus gerade in seiner Schwachheit, in seiner Niederlage, in seiner Fragmentarität. An ihm lernen wir fragmentarisch zu leben und frei zu sein.

4. Einige Sätze zur Freiheit:

Unsere Freiheit hat ihren Grund darin, dass Gott uns ins Leben ruft und uns die Möglichkeit zu handeln gibt.

Unsere Freiheit zeigt sich darin, dass wir in humanen Beziehungen leben und diese Beziehung gestalten können und

sollen. Das hat konkrete und aktuelle politische Relevanz: im öffentlichen Leben, in den Bildungszusammenhängen, in der Wirtschaft, in der Kirche.

Frei werden wir, wenn wir uns als Fragment sehen und dem innern und äußeren Druck zur Anpassung und zur Selbstoptimierung widerstehen.

Befreien können wir uns im letzten nicht selbst. Wir brauchen Gott, der uns aus innerer und äußerer Gefangenschaft hinausführt.

»Aus dem allem folgt der Schluss,« so schreibt Martin Luther in der Freiheitschrift von 1520, »dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und in seinem Nächsten: in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er aufwärts zu Gott, von Gott fährt

er wieder abwärts durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und in der göttlichen Liebe.

Sieh, das ist die rechte, geistliche, christliche Freiheit, die das Herz von allen Sünden, Gesetzen und Geboten frei macht. Sie überragt alle andere Freiheit wie der Himmel die Erde.«¹

Dr. Matthias Rein,
Rektor des Theologischen
Studienseminars der VELKD Pullach

Unter dem Titel »Zur Freiheit befreit – Gedanken zu Grund und politischer Relevanz von Freiheit in christlicher Sicht« gehalten als Vortrag auf dem Festabend am Gedenktag der Reformation des Evangelisch-Lutherischen Dekanatsbezirks Rügheim am 31.10.2011

¹ Luther, M.: Von der Freiheit eines Christenmenschen. Dreißigstens., Calwer-Ausgabe, Bd. 2, Güterloh 1982, 187

Das Heß-Grab....

... im Interesse der Theologie

Wozu dieser Artikel? – Ich möchte einer Kirche dienen, in der die Theologie die Leitdisziplin des Denkens und Handelns bleibt.

Theologie aber – das unterscheidet sie von Ideologie – nimmt zunächst einmal wahr, was ist.

Wunsiedel im Jahr 2011 – Was geschehen ist

Die Enkelin von Rudolf Heß will das Heß'sche Familiengrab verlängern lassen – ein an sich normaler Vorgang. Sie stellt den Antrag beim Kirchenvorstand der Kirchengemeinde Wunsiedel, der sich nach Heß' Suizid 1987 entschlossen hatte, aus »christlicher Barmherzigkeit« seinem letzten Wunsch zu entsprechen, im Grab seiner Eltern zu liegen. Im Frühjahr 1988 erfolgte die Bestattung. Nach den unliebsamen Erfahrungen der letzten 23 Jahre entscheidet nun der Kirchenvorstand anders: Das Grab soll nicht verlängert werden. Die Enkelin reicht Klage beim Verwaltungsgericht Bayreuth ein, um die Pacht doch verlängern zu können. Einige Zeit später vermeldet der Dekan von Wunsiedel, man habe mit der Enkelin »absolut einvernehmlich« die Regelung getroffen, das Grab aufzulösen, um Rudolf Heß zu unbestimmtem Zeitpunkt zur See zu »bestatten«. Wie dieser Gesinnungswandel der Angehörigen zustande kam,

kann man sich vorstellen: Es wird massiver politischer und kirchenpolitischer Druck ausgeübt worden sein. Heß' Gebeine wurden exhumiert und verbrannt und das Familiengrab eingeebnet.

Wer war Rudolf Heß?

Rudolf Heß war ein Nazi. Und zwar kein Trittbrettfahrer, sondern Agitator der ersten Stunde, Parteimitglied seit 1920 und Hitlers Mitgefangener in Landsberg. Nach der Machtübernahme wurde er offiziell »Stellvertreter des Führers« – und man hatte innerhalb und außerhalb von Nazi-Kreisen den Eindruck, zwischen Heß und Hitler passe kein Blatt. Doch im Mai 1941, als Hitlers Krieg durch nichts zu stoppen schien, flog er nach Schottland, um über Frieden zu verhandeln, und wurde gefangen genommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wusste Hitler nichts davon. Heß wurde vom »Stellvertreter« zum geisteskranken Verräter. Hatte er zu Anfang des Krieges die Deportationen der Juden organisatorisch unterstützt, so war er als Gefangener der stetig gesteigerten Tötungs-Industrie des Regimes entzogen. Deshalb gehörte er zu den Nazi-Größen, die in Nürnberg nicht zum Tode verurteilt wurden. In der Spandauer Haft hat sich Heß nie vernehmbar vom Nationalsozialismus distanziert. 1987, als sich die Anzeichen für eine Entlassung

verdichteten, beging er Selbstmord. Wer oder was also war Rudolf Heß? Er war kein »Monster«, keine »Bestie«, keine »Mord-Maschine« – oder was es politisch-korrekte Titel für Nazis noch geben mag. Er war ein Mensch; ambivalent, schuldig, ein Sünder. Auf dem Hintergrund der Nazi-Verbrechen ist man versucht zu sagen: Er war ein unermesslicher Sünder. Aber was macht dieses Quantum? Die Theologie erinnert uns daran, dass wir vor Gott Rudolf Heß allemal näher stehen als eben Gott.

Kirchlicher Sinneswandel

Also war es angemessen, Heß auf dem kirchlichen Friedhof in Wunsiedel zu bestatten – »aus christlicher Barmherzigkeit«, nicht, weil es ein Recht darauf gegeben hätte. Die Kirche sondert aus guten Gründen auf ihren Friedhöfen offiziell festgestellte Sünder nicht mehr aus, sondern überlässt Rache und Gericht Gott, dem letzten Richter. Wunsiedel ist durch das Heß-Grab zu einem Wallfahrtsort für Neonazis geworden. Das war eine schwere Bürde. Stadt und Kirchengemeinde stellten sich immer wieder unter dem Motto »Wunsiedel ist bunt, nicht braun« den Nazi-Aufmärschen entgegen. Das waren wichtige Zeichen der Distanzierung, der Selbstbehauptung des rechtsstaatlichen Gemeinwesens und des Bekenntnisses zu einer offenen Gesellschaft im Zeichen der Menschenrechte. In ganz Deutschland wurde das aufmerksam verfolgt. Doch der ständige Widerstand kostet Kraft. Der Ablauf der Grabpacht wurde von Kirche und wohl auch von der Politik – der ehemalige Landrat ist Mitglied im Kirchenvorstand und Vizepräsident der Landessynode – offenbar als willkommener Anlass gesehen, dem aufreibenden Treiben ein Ende zu setzen. Das ist menschlich und politisch verständlich und vernünftig. Und mag es deshalb von staatlicher Seite auch richtig sein, so ist die Grab-Auflösung aus kirchlicher Sicht m.E. falsch.

Der Bruch theologischer Kriterien

Wo Politik keine Rolle spielt, achtet und reflektiert die Kirche theologische Kriterien für den Umgang mit Verstorbenen. So nannte der badische Landesbischof Dr. Ulrich Fischer auf der badischen Frühjahrssynode 2010 drei evangelische Grundsätze zur Bestattung: Begräbnisstätten sollten den Namen der Verstor-

benen tragen, öffentlich zugänglich und von der Umgebung abgegrenzt sein.¹ Alle drei Punkte werden für die von der Kirche lancierte See-Bestattung von Rudolf Heß gebrochen.

Ich selbst halte folgende sieben Punkte für eine Bestattungs-Theologie relevant:

1. Ein Verstorbener ist ein Sünder, der auf Gottes Gnade angewiesen ist (Röm 3,9-24).
2. Jeder Mensch steht allein vor Gottes Gericht und trägt Verantwortung für sein Leben (Mt 25,31ff; Joh 5,24; 2.Kor 5,10; Offb 20,11-15).
3. Auch wenn ein Verstorbener keine Anzeichen von Reue oder Glauben gezeigt hat, überlässt die Kirche das Richten Gott (Gen 32,35; Röm 10,29).
4. Seit dem Kirchenvater Laktanz (um 300) gehört die Bestattung zu den (sieben) »Werken der Barmherzigkeit«. Dies gilt heute auch, wenn der Verstorbene in Ungnade gefallen ist (vgl. 1.Sam 31,11-13; 1.Kön 11,15; 13,26-32).
5. Gott widmet sich als Schöpfer, Richter und Erlöser jedem Einzelnen. Er kennt jeden mit Namen (vgl. Jes 43,1; Lk 10,20; Joh 10,3) und macht ihn oder sie in durch Taufe und Glaube zu seinem Kind (Gal 3,26-4,7).² Deshalb soll ein Grab an den Namen, also die Individualität des Toten erinnern – auch bei neuen Bestattungsformen wie dem »Friedwald®«.
6. Alle natürlichen und sozialen Bande (Volk, Geschlecht, Stand, Ehe) spielen in Gottes Reich keine Rolle mehr (vgl. Koh 3,19; Gal 3,28).
7. Die Kirche achtet und schützt das Bedürfnis der Hinterbliebenen, einen Ort zur Trauer und zum Gedenken an den Verstorbenen zu haben (vgl. Gen 23; 35,19f; 49,29-50,14).

In Wunsiedel hat die evangelische Kirche im Fall Heß gegen diese Kriterien verstoßen:

Zu 1 und 2): Erst wird Heß ein Grab eingeräumt, dann posthum wieder genommen, als sei er eines Grabes nicht mehr würdig – und als könne und wolle das die Kirche entscheiden.

Zu 3 und 4): Die 1987 bekannte »Barmherzigkeit« wird nun verweigert.

¹ Vgl. Bischofsbericht <http://ekiba.eu/download/bericht.zur.lage.2010.pdf>, Seite 8.
² Dass auch Rudolf Heß getauft war, macht sein Besuch eines evangelischen Internats wahrscheinlich.

Zu 5 bis 6): Um das Grab von Rudolf Heß zu beseitigen, wurden auch die Grab- und Gedenkstätten aller anderen Familienmitglieder eingeebnet und anonymisiert, u.a. seiner Eltern und seiner 1995 verstorbenen Witwe. In der Nazi-Zeit hätte man derlei »Sippenhaft« genannt. Die Totenruhe aller in dem Grab Liegenden wurde gestört. Sie wurden alle dem Vergessen anheimgegeben. Zu 7): Für die Hinterbliebenen gibt es keinen Ort des Gedenkens an ihre Vorfahren mehr. Die Kirche hat der Familie das gesamte Familiengrab entwendet. »Nichts auf diesem Friedhof erinnert mehr an Rudolf Hess«, triumphiert der Dekan, was umgekehrt bei der etwaigen »Arisierung« eines Friedhofs in der Nazi-Zeit kaum anders geklungen hätte. Aber was ist das für ein Signal für die deutsche Gedächtnis-Kultur? Wie soll man sich der Opfer angemessen erinnern, wenn das Gedächtnis der Täter getilgt ist? Wie soll auf die Menschenwürde der Opfer gepocht werden, wenn die Täter ihrer Menschenwürde beraubt werden?

Menschenrechte und Menschenwürde gelten aber, wenn sie für einen gelten, dann für alle, sonst gelten sie gar nicht. Und was bedeutet es für eine christliche Friedhofskultur, wenn sich die Kirche nun brüstet, einen Toten nach 23 Jahren »rausgeworfen« zu haben? Und dies aus Gründen, die nicht in der verstorbenen Person selbst liegen, sondern in seiner Rezeption.

Kirche – wie sie ist und wie sie sein soll

Kirche hat sich in Wunsiedel erst als stark erwiesen. Umso schwächer steht sie jetzt da. Wenn es mutiger Widerstand war, den Grab-Wallfahrern entgegenzutreten, dann ist die Grab-Räumung bequemes Einknicken zwischen dem Druck von Rechts-Außen und dem der Politik. Die Kirche gibt ihre Überzeugungen auf, um ganz mit der Politik zu gehen. Hatten wir das – unter anderem ideologischem Vorzeichen – nicht schon einmal? Wollten wir nicht den Anfängen solcher Strukturen wehren? Dass die Kirche auf dem linken Auge blind sei, wird man nicht behaupten können. Aber schließt sie nicht vorschnell das rechte vor politisch-korrekten Entmenschlichungen von (Neo-) Nazis?

Ich hätte mir gewünscht, dass meine Kirche entschlossen weiterhin den braunen Grabwallfahrern Widerstand leistet und dennoch an der Barmherzig-

keit für Rudolf Heß festhält. Das hätte einer wahrhaft christlichen, dialektischen Distanz zur Welt entsprochen und gezeigt: Wir haben andere Maßstäbe als die Braunen, aber auch andere als die Politik. Gott passt in keines der Kalküle. Natürlich wäre die Lage in Wunsiedel

unangenehm geblieben. Aber »Angenehmen Aufenthalt!« hat uns Christus für die Zwischenzeit des Schon und Noch-Nicht nie verheißen. Wohl aber seinen Beistand!

Dr. Matthias Dreher, Pfarrer, Referent für Homiletik und Kasualien am Gottesdienst-Institut der ELKB, Nürnberg

Das Heß-Grab....

... im Interesse aller Beteiligten

Ende des Jahres 1986 fragten Angehörige des damals im Spandauer Kriegsverbrecher-gefängnis inhaftierten Rudolf Heß an, ob dieser, falls die Alliierten nach seinem Tod seine Leiche für eine Bestattung frei geben würden, im Grab seiner Eltern in Wunsiedel bestattet werden könnte. Obwohl Rudolf Heß nie in Wunsiedel gelebt hatte (lediglich sein Vater wurde hier geboren) und deshalb auch kein Anspruch auf eine Beisetzung auf dem evangelischen Stadtfriedhof in Wunsiedel bestand, stimmte der Kirchenvorstand nach ausführlichen Beratungen mehrheitlich zu. Ausschlaggebend war dabei, dem Wunsch des Verstorbenen zu entsprechen und so ein »Werk der Barmherzigkeit« zu tun. Der Kirchenvorstand ging davon aus, dass die Beerdigung zwar für ein gewisses Aufsehen sorgen würde, dass aber nach kurzer Zeit um das Grab Ruhe einkehren würde. Dem Kirchenvorstand war auch bewusst, dass sich auf dem Friedhof die Grabstätte von 30 KZ-Häftlingen aus Buchenwald und von Soldatengräber des 2. Weltkrieges befinden.

Bereits bei der geplanten Beisetzung nach dem Tod von Heß am 17.08.1987 kam es Aufmärschen und Randalen in Wunsiedel, so dass die Beerdigung erst am 17.03.1988 in aller Stille mit einem evangelischen Trauergottesdienst im engsten Familienkreis erfolgen konnte. Was nicht vorherzusehen war, geschah: Rudolf Heß wurde von der rechtsextremen und rechtsradikalen Szene zum Symbol hochstilisiert. Maßgeblich waren dabei die Funktion von Rudolf Heß als »Stellvertreter des Führers«, seine nie widerrufenen Treue zu Adolf Hitler, wie er sie etwa im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess zum Ausdruck brachte, sowie seine lebenslange Haft.

Ab dem 1. Todestag wurden in Wunsiedel Gedenkmärsche und Veranstaltungen angemeldet, die, nachdem sie durch

das zuständige Landratsamt verboten worden waren, durch die Verwaltungsgerichte genehmigt wurden. Die Folge waren Gegendemonstrationen und gewalttätige Auseinandersetzungen. Da es auch am Heß-Grab zu strafbaren Handlungen kam, musste der Friedhof zu bestimmten Zeiten für den allgemeinen Besucherverkehr gesperrt werden. Den einzelnen Grabberechtigten wurde der Zugang durch die Polizei an nur einer Türe ermöglicht. Dies führte zu großer Verärgerung der einheimischen Bevölkerung, zudem auch die Nutzung der in der Mitte des Friedhofs gelegenen großen Friedhofskirche, in der auch die sonntäglichen Frühgottesdienste stattfinden, eingeschränkt wurde. Auch musste das Heß-Grab zeitweise Videoüberwacht werden, da auch Grabschändungen durch Linksextremisten erfolgten. Für das Friedhofspersonal war ein erhöhter Aufwand erforderlich.

Auch in den Jahren, in denen keine rechtsextremistischen Demonstrationen stattfinden durften, war das Heß-Grab Wallfahrtsort der Rechtsextremisten, von denen zahlreiche Straftaten durch Gesten (Hitlergruß) oder Verwendung verbotener Embleme gegangen wurden. Durch die Einführung des § 130 Abs. 4 Strafgesetzbuch im Jahr 2005, durch den die Verherrlichung des Nationalsozialismus unter bestimmten Voraussetzungen unter Strafe gestellt wurde, konnten zwar die Gedenkmärsche verboten werden, strafbare Handlungen am Heß-Grab fanden im Laufe des Jahres, wenn auch in geringerer Zahl, nach wie vor statt.

Nach der Beisetzung von Rudolf Heß waren auch die Urnen seiner Frau und seiner Schwägerin in dieses Grab überführt worden. Die Ruhezeit für das Grab endete damit am 5. Oktober 2011. Bereits im November 2009 hatte die Schwiegertochter von Rudolf Heß

die Verlängerung des Grabnutzungsrechts um weitere 20 Jahre beantragt. Der dafür zuständige Kirchenvorstand entschied darüber zunächst nicht, um die weitere Entwicklung abzuwarten und Gespräche zu führen. Schließlich befasste er sich am 25. Mai 2011 eingehend mit dieser Angelegenheit.

Es besteht kein Rechtsanspruch auf eine Grabverlängerung. Diese ist vielmehr nach dem geltenden Recht eine Ermessensentscheidung. Es müssen daher alle für und gegen eine Verlängerung sprechenden Gründe sachgerecht abgewogen werden. Dabei wurde auch bedacht, dass hier ein Familiengrab bestand und Rudolf Heß eine Person der Zeitgeschichte war. Allerdings stellte es sich erst jetzt heraus, dass es sich hier nicht um die ursprüngliche Grabstätte der Eltern oder sogar Großeltern von Rudolf Heß handelte, sondern dass die Urnen der 1941 bzw. 1951 verstorbenen Eltern von Heß hierher erst 1963 überführt wurden. Das Grab der Großeltern Heß war bereits vor Jahrzehnten aufgegeben worden. Schließlich entschied der Kirchenvorstand in geheimer Abstimmung, die Verlängerung des Grabnutzungsrechts um die beantragten 20 Jahre abzulehnen. Klar war auch, dass eine Herausnahme der Gebeine und der Urnen nicht verlangt werden konnte und auch nicht erfolgen würde.

In einem ausführlichen Bescheid vom 15. Juni 2011, der auch mit kirchlichen Behörden abgestimmt wurde, wurde die Ablehnung begründet und der Antragstellerin zugestellt. Diese bat fernmündlich den 1. Pfarrer und Dekan Hans-Jürgen Buchta um einen Gesprächstermin am 19. Juli 2011. Dieser Termin lag nach dem Zeitpunkt der Unanfechtbarkeit des Bescheides. Am 11. Juli ging beim Verwaltungsgericht Bayreuth eine Klage der Antragstellerin ein. Darin betonte sie, dass die Klage lediglich zur Fristwahrung erhoben werde. Sie habe Herrn Pfarrer Buchta um ein Gespräch ersucht, das am 19. Juli stattfinden solle. Schließlich führte sie noch aus: »Ich bin zuversichtlich, dass sich in diesem Gespräch eine abschließende Regelung im Interesse aller Beteiligten wird finden lassen.«

Dieses Gespräch fand zum vereinbarten Zeitpunkt statt. Dabei stellte Frau Heß eingangs heraus, ihrer Familie sei es leid, dass dieses Grab als Symbol durch die Rechtsextremisten missbraucht würde. Sie habe für den morgigen Tag einen Bestatter bestellt, der die Gebeine bzw. die Urnen in ein Krematorium überfüh-

ren würde. Anschließend sei eine Seebestattung der sterblichen Überreste vorgesehen. Um keinerlei Erinnerungsstätten zu hinterlassen, sollte auch der Grabstein mit der Metallschrift mitgenommen werden. Nachdem die Ruhezeit für die Erdbestattung und die Urnen abgelaufen war, konnte dem Wunsch der Familie Heß entsprochen werden. Am Morgen des 20. Juli fand die Graböffnung statt. Der Kreis der informierten Personen wurde möglichst klein gehalten,

wodurch auch eine vorzeitige Information der Presse ausgeschlossen war. In einer würdigen Form wurden die Gebeine und die Urnen in einen weiß ausgeschlagenen Sarg gelegt und von Dekan Buchta bis zum Leichenwagen am Ausgang des Friedhofs begleitet. Ein bewegtes Kapitel der Wunsiedler Friedhofsgeschichte fand so einen einvernehmlichen Abschluss.

*Hans-Jürgen Buchta, Dekan
Dr. Peter Seiber, Kirchenvorsteher*

»Mein ist die Rache, redet Gott«

Zum Umgang mit den biblischen Feindpsalmen

*»Herr, Gott, des die Rache ist,
Gott, des die Rache ist, erscheine!«
(Psalm 94,1, nach Luther, unrevidiert)*
Nachdem im Gefolge einer Kommandoaktion der USA der Topterrorist Osama Bin Laden getötet worden war, äußerte Bundeskanzlerin Angela Merkel öffentlich ihre Freude über diesen Tod. Das hätte sie nicht tun sollen, wie sie wohl auch anschließend selbst bemerkte. Jedenfalls schlugen die medial aufgetürmten Wellen kollektiver Empörung über ihre Äußerung danach hoch. Eine politische und völkerrechtliche Bewertung der USA-Aktion ist hier nicht das Thema. Insbesondere von christlicher Seite indes wurde der Pfarrerstochter Angela Merkel vorgehalten, die Freude über den Tod eines Menschen sei religiös und moralisch inakzeptabel, ein Ausdruck unterchristlicher Rachsucht. Dabei durfte das sattsam bekannte Klischee nicht ausbleiben, im Unterschied zu alttestamentlich-jüdischer (oder wie man gern sagt: »alttestamentarischer«) Frömmigkeit sei das christliche Neue Testament, das die Feindesliebe gebiete, frei von solchen niederen Gefühlen und Gesinnungen. Gegen dieses wie jedes andere vorurteilsbehaftete Klischee ist nicht nur nach meiner Erfahrung schwer anzukommen. So muss hier der knappe Hinweis genügen, dass, was auch immer sich hinter dem noch aufzuklärenden Wort »Rache« verbergen mag, das Neue Testament keineswegs mit jenen »heiligen Hallen« des autoritären Sonnenpriesters Sarastro nach dem Schikaneder-Text von Mozarts »Zauberflöte« gleichzusetzen ist, in denen man die Rache nicht zu kennen behauptet. Man vergleiche da-

gegen nur Lk 21,22; Röm 12,19; 2. Kor 7,11; 10,6; 1. Thess 4,6; 2. Thess 1,8; 1. Petr 2,14; Hebr 10,30; Offb 6,10! (Dass die revidierte Lutherübersetzung z. T. das Wort »Rache« vermeidet, im Unterschied zu Luther, ändert nichts, ist aber bezeichnend.) Paulus begründet sogar die Feindesliebe in Röm 12,19ff. nicht mit dem Jesuswort, sondern mit dem Hinweis auf den »alttestamentarischen« Gott, der sich die Rache an seinen und seiner Knechte Feinden zuspricht (5. Mose 32,35.40-43). Umgekehrt gebietet gerade das »Alte« (nach Erich Zenger »Erste«) Testament die Feindesliebe (3. Mose 19,17f.33f.), und zwar nicht im Sinne eines ethischen Ideals, sondern in Gestalt konkreter Verhaltensweisen (2. Mose 23,4f.; 5. Mose 22,1-4; Spr 25,21f.). Das jüdische Buch Sirach, das die Römische Kirche unter die kanonischen Bibelbücher rechnet, zieht im 28. Kapitel eindrucksvoll die Summe: »Wer sich rächt, an dem wird sich der Herr wieder rächen ... Gedenke an das Ende und lass die Feindschaft fahren ... Gedenke an den Bund des Höchsten und vergib, was dein Nächster gefehlt hat ...« (Vv. 1.6.9) Und das Buch der Sprüche mahnt: »Freue dich des Falles deines Feindes nicht.« (24,17) Aber damit ist die Frage nach der »Rache«, wie gerade der Hinweis auf das Neue Testament zeigte, biblisch natürlich nicht beantwortet. Und das Buch der Sprüche weiß, *wenn es um das Gemeinwohl geht*, immerhin auch: »... wenn die Gottlosen« (gemeint: die Gewalttäter!) »umkommen, wird man froh.« (11,10) So hätten die Betroffenen und Angehörigen der Opfer von 9/11 nach dem Tod von Bin Laden vielleicht

doch einigen Grund zur Freude gehabt? Moralisierende Urteile reichen in dieser Sache nicht.

Die härteste Probe, der sich christliche Mentalität zu stellen hat, begegnet ausgerechnet im Psalmenbuch, das als einziges alttestamentliches Buch gern im Druck mit dem Neuen Testament verbunden wird (»Neues Testament und Psalmen«). Im Psalter finden sich im Blick auf die hier allgegenwärtigen »Feinde« keineswegs vereinzelt derart schockierende Sätze und Textpassagen, dass man sie am liebsten als unzumutbar streichen möchte, was ja auch in der kirchlichen und liturgischen Praxis weithin geschieht. Abgesehen davon, dass solche biblischen Äußerungen dem Klischee von »alttestamentarischer« Rachsucht reichlich Nahrung geben, liefern sie jedenfalls den Gegnern der Kirche willkommene Argumente. Was soll man christlich auch mit Psalmen wie 58 und 83, was mit Stellen wie 21,9-13; 54,7f.; 55,16; 56,8; 59,6.14; 69,23-29; 79,6.12; 139,19-22; 140,10-12; 143,12 und vielen anderen anfangen, die in z. T. unerträglich anmutenden drastischen Wendungen Gott um die Vernichtung der Feinde anrufen? Und wer könnte den letzten Satz in dem ansonsten so zu Herzen gehenden Psalm 137 (»An den Wassern Babels«) in irgendeiner Weise rechtfertigen wollen, der denjenigen preist, der die jungen Kinder der Tochter Babel am Felsen zerschmettert (V. 9)? Doch ist hier grundsätzlich weder mit Streichungen noch mit im Einzelfall zu erwägenden Erklärungen (s. u. zu Ps 137,9) und die Extreme mildernden Übersetzungen geholfen. Zwar hat es in der Geschichte der Kirche immer wieder Versuche gegeben, die Bibel zu »reinigen«, doch geht es dabei nie ohne Willkür und Gewalttätigkeit ab. Marcion im 2. Jahrhundert verwarf das ganze Alte Testament mit seinem »gerechten« Gott und reduzierte das neutestamentliche Evangelium auf das ideologische Konstrukt von einem »guten« Gott, der angesichts der Wirklichkeit mit ihren Schrecken der Schöpfer nicht sein konnte. Die nazihörigen »Deutschen Christen« unternahmen es, das Neue Testament von allem »Jüdischen« zu reinigen (»Volkstestament«) und sanktionierten auf ihre Weise die Verbrechen derer, die eine »judenreine« Welt zu schaffen sich vorgenommen hatten. Barbarisch und weitgehend willkürlich erscheint mir auch das heute unter dem Diktat einer »wissenschaftlichen« Weltanschauung naheliegende Unterfangen,

die Bibel nach Art eines Leichnams zu sezieren und in einzelne Stücke zu zerlegen, die man dann je nach Gusto in (heute noch) brauchbare oder unbrauchbare selektiert. Da ist dann freilich der Geist, der Atem des Schöpfers, entflohen, und die Bibel kommt nicht als lebendiges Ganzes in ihren Höhen und Tiefen, in ihren Gipfeln und Abgründen, in ihren Brüchen und (zum Himmel schreienden!) Widersprüchen in den Blick, anders gesagt: nicht als ein kunstvolles Gewebe (*textus*), aus dem man nicht einzelne Fäden herausziehen darf, ohne alles zu zerstören, in diesem Sinn: die Bibel als *Text* der Offenbarung Gottes in ihrem unerschöpflichen, abgründigen Reichtum.

Wenn es denn also zutrifft, dass die genannten Psalmen und Psalmstellen uns in schier unerträglicher Weise schockieren, so werden wir uns diesem Schock auszusetzen haben. Der Einwand, mit den sich hier aussprechenden Gewaltphantasien ließe sich jedwede Brutalität und Grausamkeit rechtfertigen, ist natürlich ernst zu nehmen. Die Geschichte der Kirche liefert dazu ja auch erschreckende Beispiele, etwa, wenn die »Feinde« mit Juden identifiziert wurden. Doch ist dagegen immerhin der alte Grundsatz *abusus non tollit usum*, der Missbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf, in Erinnerung zu rufen.

Welches wäre dann aber der rechte Gebrauch? Am Anfang sollte die Erkenntnis stehen, dass die in den Psalmen zur Sprache kommenden seelischen Regungen für uns u. a. auch deshalb so schockierend wirken, weil sie keinerlei frommer Zensur, keinerlei »political correctness« unterliegen. Diese Gebete sind in einer Weise aufrichtig, die wir uns kaum zutrauen, weil wir den Blick in die Abgründe unseres Herzens scheuen. Nimmt man Luthers berühmte Wendung aus seiner Vorrede auf den Psalter ernst, hier sehe man »allen Heiligen ins Herz«, so dürfte unsere Gebetsprache nicht so ängstlich, so gezähmt, so leidenschaftslos, nicht so harmoniesüchtig sein. Nur wo der Beter aus seinem Herzen keine Mördergrube machen muss, da ist auch der Tempel des Herrn keine »Mördergrube« (Jer 7,11; Mt 21,13; Mk 11,17; Lk 19,46; Luther; revidiert: »Räuberhöhle«), kein Ort ideologisch verordneter Orwell'scher Sprachlügen und Schönfärberei. Gerade vor dem Gott, der das Herz ergündet (Ps 7,10; 139,1.9; Jer 17,9f.; Offb 2,23), darf und muss so geredet werden! »... und was du

keinem darfst erzählen, magst du Gott gar kühnlich sagen.« (Paul Gerhardt, EG 371,5)

Was ist das für ein Gott, dem wir uns so, von aller frommen Maskerade entblößt, in rückhaltloser Wahrhaftigkeit zumuten können? Das ist der Punkt, um den es geht, wenn wir uns den befremdlichen »Feindpsalmen« aussetzen. Es geht um Gott selbst, um einen befremdlichen Gott, von dem wir uns kein Bild machen dürfen (2. Mose 20,4 vgl. mit Röm 1,23; 11,33), und sei es das Bild eines Gottes der Liebe nach menschlichen Maßstäben. Zerbricht aber das Wunschbild eines »lieben« Gottes an der Wirklichkeit, dann stellt sich Verzweiflung an Gott und der Welt ein. Nicht so in den Psalmen: Gegen alle Resignation wird hier der Schrei nach Gerechtigkeit als Schrei nach Gott laut, schrill und disharmonisch, so wie Jesus am Kreuz seinen Gott angeschrien hat, psalmengerecht, warum und wie lange er ihn da noch hängen lasse in dieser Gottesfinsternis (Ps 22,2; Mt 27,46; Mk 15,34.37).

Wir verstehen das nicht, solange wir das Recht verachten und das irdische Mühen ums Recht im menschlichen Zusammenleben, wie unvollkommen das auch immer sei. Das Recht ist Gottes heilsames Gebot, wie man in Israel weiß (Ps 37,28; 99,4). Der immer zerbrechliche und fragwürdige Rechtsstaat ist etwas Gutes (3. Mose 24,22, recht verstanden auch Röm 13,1-7), und die Klage aus den neuen Ländern nach 1989: »Wir hofften auf Gerechtigkeit und bekamen den Rechtsstaat« war falsch, weil ins Leere adressiert. In den Psalmen wird dem das Recht liebenden Gott gerade sein Gebot anklagend vorgehalten, um nicht zu sagen: um die Ohren geschlagen (Ps 27,8.11). Hier sagt man nicht rasonierend: »Wie kann Gott das zulassen?«, ein gottloses Rasonnement (Ps 14,1; 53,2), sondern fordert von Gott um seines Namens, um seines Gottseins willen eine Änderung der Verhältnisse, eine Wiederherstellung des verletzten Rechts, dies, dass »Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, die uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen« (Luther, Auslegung der 3. Bitte des Vaterunsers im Kleinen Katechismus). Die »Feinde« in den Psalmen sind keine Projektionen, auch nicht Ergebnis misslungener mitmenschlicher Kommunikation und entsprechend Ziel von Versöhnungs- und Friedensbemühungen, sondern Urheber von Rechtsbruch und mörderischer Gewalt, deren Taten

kein irdisches Gericht (auch kein Internationaler Strafgerichtshof) sühnen kann, so notwendig solche Institutionen auch sind. Die Frage sei erlaubt, ob wir im Deutschland eines unverdienten Friedens seit 1945 noch ein Gespür dafür haben, welch verstörender Schrei nach Gerechtigkeit tagtäglich von den »Verdamnten dieser Erde« aus allen Gegenden und Höllen der Welt (vielleicht auch bei uns?) an Gottes Ohr dringt. Und wenn wir's spürten und uns zu Herzen nähmen: hätte das nicht Folgen für unser Verständnis der Sprache der Leidenden und in eins damit für unser *Gottesverhältnis*? Das jüdische Volk hält aufgrund seiner geschichtlicher Erfahrungen hier eine Frage für uns offen, die Theologen die »Theodizeefrage« nennen, die Frage nach der Rechtfertigung Gottes, und fälschlicherweise bisweilen meinen beantworten zu können, etwa: »Gott hat damit nichts zu tun«. Die Bibel, nicht nur in den Psalmen, kennt das nicht, bis in das letzte Buch der Bibel hinein (Offb 22,20).

Und so haben wir kein Recht, die Feindbitten und Racheschreie der Opfer von Gewalt und Lüge in den Psalmen, »vom sicheren Port aus gemächlich ratend«, unserer frommen Gedankenpolizei zu unterwerfen. Das gilt zumal dann, wenn wir Grund haben, uns in den »Feinden« selbst als »Täter«, als mitschuldig an weltweitem Unrecht zu erkennen. Bisweilen kann übrigens auch sorgfältige Untersuchung einzelner Psalmstellen dazu helfen, Missverständnisse aufzuklären. So ist z. B. der inkriminierte Vers Ps 137,9 keine Aufforderung zum Massenmord an unschuldigen Kindern, sondern zielt auf die Beseitigung einer tyrannischen Herrscherdynastie »bis ins dritte und vierte Glied« (2. Mose 20,5). Wir dürfen heute an die Familienclans der Mubaraks, der Gadhafis, der Assads oder auch der Kims in Nordkorea denken.

Verstehen sollten wir in jedem Falle, dass in den Psalmenbitten um Vergeltung hier alles, wirklich *alles* zu Gott gesagt und Gott anheim gestellt wird, womit gerade ausgeschlossen ist, dass der Beter die Sache nach Maßgabe seiner Wünsche selbst in die Hand nehmen kann. In Conrad Ferdinand Meyers Gedicht »Die Füße im Feuer« ringt sich der Ehemann in einem Seelenkampf auf Leben und Tod zum Verzicht auf Rache am Folterer und Mörder seiner Frau durch, weil er weiß, was er am Ende bekennt: »Mein ist die Rache, redet Gott«. Das heißt aber auch, dass über

dem Jakobskampf um und mit Gott, wie er in den Feindpsalmen stattfindet, sich die Seele des Betenden verändert, seine Klagen und Anklagen verwandelt werden. Er weiß ja nicht, wie Gott mit den Feinden verfahren wird, ob nicht gerade der Gott, des die Rache ist, sich als Allerbarmster erweisen könnte (Röm 11,32). Nur eben teilnahmslos und gleichgültig gegenüber dem Unrecht ist dieser Gott auf keinen Fall, sondern leidenschaftlich selbst davon betroffen. Das emotional starke Wort »Rache« (vgl. die Wörterbücher) als Ausdruck des menschlich Allzumenschlichen, des kleinlichen Hasses, des destruktiv Bösen mag im Blick auf Gott unangemessen erscheinen. Es ist ja damit auch nicht das *Wesen* Gottes als eines »Rachegottes« bezeichnet, ja, nach Paulus, ist es *unsere* Sünde, von der sich Gott betreffen lässt (Röm 8,3; 2. Kor 5,19.21). Hier gilt wie auch von anderen menschlichen (anthropomorphen) Redeweisen von Gott in der Bibel: Sie entstammen »dem unverkümmersten Wissen um die Art, wie Gott dem Menschen begegnet: so nämlich, dass er in seine, des Geschöpfes konkrete, d. h. augenblickliche leiblich-seelische Wirklichkeit mit gleich konkret augenblicklichem leibhaft-seelenhaftem Begegnen eingeht«, sie »beziehen sich, ihrem durchaus nur konkret-momentanen Charakter gemäß, immer nur auf das geschöpfliche Gegenüber und nur auf diesen seinen augenblicklichen Augenblick.« (Franz Rosenzweig, S. 127). So konkret begegnet Gott einerseits den Leidenden, den Opfern der Gewalt, und zieht andererseits »uns« aus unserer Gleichgültigkeit, Teilnahmslosigkeit und Feigheit ins tätige Mitleiden hinein, in den Kampf um SEINE Gerechtigkeit. Wie aber können Christen solch – jüdische! – Gebete wie die Feindpsalmen sich aneignen? *Aneignen* gerade nicht. Wir wissen ja nicht, »was wir beten sollen, wie sichs gebührt« (Röm 8,26). Es ist nicht unser Geist, es ist ein fremder Geist, der Geistatem des Gottes Israels, der uns im Beten »mit unaussprechlichem Seufzen« vertritt. So scheint mir der Vorschlag Erich Zengers (S. 846) hilfreich zu sein, anstelle des gewohnten Betens der Psalmen im Wechsel dem Kantorenvortrag des ganzen, sprachlich-poetisch wohlstrukturierten Psalms den Vorzug zu geben, an geeigneten Stellen unterbrochen durch passende Antiphonen und Akklamationen. Der Psalm wird damit der Gemeinde unverkürzt als von außen kommendes Wort (*verbum externum*: Luther) zuge-

sprochen. Man muss hier wie auch sonst nicht alles »verstehen«, was uns Gott als Brot des wahren Lebens darbietet. Versuchen wir's, schmecken wir's – und machen unsere Erfahrungen. Diejenigen, die sich über die spontane und sicherlich ehrliche (was ein Politiker tunlichst vermeiden sollte!) Äußerung der Kanzlerin zum Tod Bin Ladens empörten, eignen sich nicht als Seelsorger Angela Merkels. Der wahre Seelsorger stünde mit ihr vor Gott – mit offenem Ausgang für beide. Wohl aber sollten die Empörten sich prüfen und prüfen lassen (Ps 139,23!), ob ihrer Reaktion nicht ein gerüttelt Maß an Heuchelei beigemischt sein könnte, schlimmer noch: die alte Judenverachtung als eine Ursünde des Christentums. Nicht nur dagegen wäre der rechte Umgang mit den biblischen Feindpsalmen das reinste Therapeutikum. Nicht die Bibel bedarf der Reinigung, sondern mit Hilfe

der Bibel ein un(auf)geklärter abendländischer Seelenhaushalt.

Kristlieb Adloff, Dr. theol., Pfarrer i. R., von 1980–1996 Dozent am Missionsseminar Hermannsburg, jetzt in Wolfenbüttel.

(Zuerst veröffentlicht in: Aufschlüsse Nr. 42. Hier abgedruckt mit freundlicher Erlaubnis der Herausgeber.)

Literaturhinweise

Einen ebenso kundigen, wie auch den Autor dieser Zeilen reich belehrenden Beitrag zur Sache verdankt man dem 2010 verstorbenen Münsteraner katholischen Alttestamentler, Träger der Buber-Rosenzweig-Medaille, *Erich Zenger*: »Ein Gott der Rache? Feindpsalmen verstehen«, zuerst 1994, jetzt in: *ders.*, »Psalmen. Auslegungen«, 2 Bde., Freiburg/Br. 2011, 677–863, dort auch weiterführende Literatur. Die Psalmenauslegungen in diesen Bänden sind allesamt Kostbarkeiten!

Eindringliche Psalmenmeditationen hat *Klaus Schwarzwäller* erscheinen lassen: »Flehen und Fluchen. 11 Psalmen paraphrasiert – meditiert – variiert. Mit Bildern von *Uwe Appoldt*, Neudettelsau 2011.

Zum Anthropomorphismus: *Franz Rosenzweig*, Anmerkung über Anthropomorphismus, in: *ders.* Die Schrift. Aufsätze, Übertragungen und Briefe, hg. v. *K. Thieme*, Königstein/Ts. 1984, 121–128.

Der Rufer in der Wüste

Ein Memorandum für nachdenkliche Menschen

Die Dornen des Anfangs

Im Grunde sind sie gar nicht mal so weit auseinander: die Wohnungen, die Familien, die Tage der Geburt. Im Grunde stehen sie sogar von Anfang an in einer gewissen Verbindung: der Eine und der Andere, der Andere und der Eine. Doch liegt auch von Anfang an immer schon ein unwegsames Gelände und eine Art von Grenze zwischen ihnen: Anhöhen und Klüfte, Dickicht und Sand. Trotz alledem aber entschließt sie sich für diesen Weg, die Mutter des Einen, um der Mutter des Anderen, betagt schon und auch schwanger, ihre Aufwartung zu machen – wohl auch um des gemeinsamen Austausches willen, wie sie meint und wie es werdende Mütter in aller Welt und zu allen Zeiten zu tun pflegen. Dennoch macht sie sich auf den Weg, nicht ahnend, wie beschwerlich ihr Weg zu dieser Zeit überhaupt sein wird. Aber wer weiß schon immer so genau, wie beschwerlich die Wege am Ende sind und was sie schließlich mit sich bringen. Wer weiß schon im Voraus, welche Wunden sie einem zu-

fügen können und welche Wunder sich auf ihnen noch auftun werden.

Da hab'n die Dornen Rosen getragen.

Kyrieleison!

Als das Kindlein durch den Wald getragen.

Da haben die Dornen Rosen getragen.

Jesus und Maria.

Der Engel, die Botschaft und die Lieder

Vor der Ankunft der beiden Kinder in dieser Welt geschieht jedoch noch etwas höchst Unerwartetes: ihre Ankündigung durch den Engel. Urplötzlich steht er da vor ihnen im Raum: vor Zacharias, dem Vater des Anderen, wie auch vor Maria, der Mutter des Einen. Sie erschrecken sich schier zu Tode, so wie man eben selbst im Angesicht eines Engels vor Ehrfurcht erschrecken kann. Mit warmer Stimme aber sagt er ihnen die Ankunft der Kinder zu, hier wie da. Und immer noch stehen sie da wie gefrorenes Eis, wie erstarrter Stein. Es versiegt ihre Stimme. Es versagt sich ihnen die Sprache. Zacharias wird stumm für

lange Zeit. Maria kann nur noch stammeln. Mit Mühe nur finden sie schließlich zu ihrer Sprache zurück, dann aber überglücklich. Wäre da nicht das Wort des Engels, dieses »Fürchtet euch nicht!« – ein Wort, das Engel Gottes wieder und wieder all den zu Tode Erschrockenen an Betten und Wiegen, auf schweren Wegen und an Gräbern von Gott her überbringen –, wäre da nicht dieses große, Leben erweckende Wort des Engels, der Mensch müsste vergehen vor Angst, Eiseskälte und Gespenstern.

Die Geburt der Lieder in Zeiten der Not

Aber aus tiefsten Ängsten werden Lieder geboren, die großen Lobgesänge der Nacht über Befreiung, Trost und Geleit. Schon der Vater des Anderen singt es auf seine Weise:

*»Gelobet sei der Herr, der Gott Israels.
Denn er hat besucht und erlöst sein Volk...«*

Und auch auf ihre Weise stimmt die Mutter des Einen in diesen für Ewigkeiten gültigen Cantus firmus ein:

*»Meine Seele erhebt den Herrn
und mein Geist freut sich Gottes,
meines Heilandes...«*

Jenes berühmte Magnificat der Maria also, das einmal Millionen von Müttern nachsprechen, nachbeten und nachsingen werden. Der Lobgesang des Zacharias und das Magnificat der Maria – beides Beispiele dafür, dass es noch Lieder zu singen gibt jenseits des Menschen, wie es Paul Celan formuliert. Wie solche Lieder und Lobgesänge überhaupt die Mütter und Väter zu allen Zeiten immer wieder mit Mut und Zuversicht erfüllen und durch sie von Generation zu Generation weiter klingen. Und als ein Zeichen auch dafür: Dass Menschen immer wieder auch zur Melodie und Sprache ihres eigenen Lebens finden, wenn sie je und je auf neue Weise auf die Stimme und den Lobgesang von Engeln zu hören bereit sind.

Rufer in der Wüste

Wir wissen nicht viel über die Kindheit der beiden Kinder. Ein unbeschriebenes Blatt sozusagen, diese Zeit. Doch müssen wir denn auch viel darüber wissen: Ihr Heranwachsen etwa und ihren Alltag, ihre mehr oder weniger strenge Erziehung, ihre Lausbubenstreichere oder ihre Verliebtheiten späterhin? Aber als sie schon Erwachsene sind, ist ihre frühe Verbindung keineswegs erloschen. Des

Öfteren hören sie wohl voneinander, der Eine dies, der Andere jenes. So zum Beispiel, dass der Andere nunmehr am Rande der Wüste und an den Ufern des Jordans haust. Dass er zu einem Ziel für zahllose Menschen geworden ist, die nun in ganzen Horden und wie hungrige Herden von Tag zu Tag an den Jordan pilgern, um ihr Leben zu klären und ihre Schuld zu tilgen oder schlichtweg auch aus reiner Neugier, was für ein Spektakel sich denn da draußen wohl abspielt. Er aber predigt. Er predigt harsch und zornentbrannt, predigt rau, so rau wie sein Gewand, und so geherbt, wie seine Haut nun ist. Predigt über Maßlosigkeit und Gerechtigkeit, predigt über das Böse in uns und die Umkehr vom Zwiespalt und der Zerrissenheit des Menschen hin zu dem Dreiklang bewussten Lebens:

*nämlich nachzudenken
und umzudenken und
weiterzudenken,*

weit über den Tellerrand und den Tag hinaus. Und dann doch am Ende alles vom Kopf ins Herz zu übersetzen: das gehörte Wort, das überzeugende Konzept und den nächst fälligen Schritt vor die eigene Tür. Ein weites Feld, gewiss, könnte man meinen. Ein weiter Weg auch: Vom Kopf zum Herzen und vom Herzen zurück zu diesem hoch komplizierten Kontinent, genannt der Kopf. Der längste Weg, sagen uns weise Leute. Der längste Weg wohl überhaupt auf dem Planeten Erde.

Zwischenruf

Aber ist er nicht realistisch und redlich in seiner Analyse? Hat er nicht recht: dieser merkwürdige Mann, so widersprüchlich er auch ist und so scharfzünftig dazu, so wahrheitsbesessen und doch so konsequent – und wär's der eigene Tod? Hat er nicht recht: Dieser Ritter von der traurigen Gestalt, dort in härenem Gewand eines Höhlenmenschen, der es gelernt hat, von wildem Honig und von Heuschrecken zu leben? Was ihn uns Heutigen, die wir in einem Lande leben, in dem wahrhaftig Milch und Honig fließen und in dem – zumal in all den Wirtschaftskrisen – allzu gefräßige Heuschrecken allenthalben am Werk sind von Tag zu Tag – was ihn uns Heutigen wohl noch verdächtiger oder – wen wundert's – sogar erst richtig sympathisch macht.

Der offene Himmel

Warum aber geht er, der Eine, gerade zu ihm hinaus, zu dem Anderen, ausgerechnet zu dem Anderen da draußen in der Wildnis der Wüste? Was erhofft er sich von dort, fernab von Jerusalem? Es muss ihn wohl gereizt haben, den viel gerühmten Anderen, nicht nur vom Hören und Sagen, sondern persönlich und aus nächster Nähe kennen zu lernen, ihm selber in die Augen zu schauen, zu sehen, was er tut und wie er es tut, zu verstehen und in Augenschein zu nehmen: seine Argumente, seinen ganzen Aufruhr, seinen Ausblick, wie es denn nun weitergeht. Um schließlich auch noch diesen großen Schritt zu tun: sich auch selber taufen zu lassen – in Solidarität mit den vielen, offensichtlich so vielen verlorenen Menschen und all den armen Teufeln, die wie er in die Niederungen des Flusses hinabsteigen, weil sie viel zu sehr um die vielen Niederungen des Lebens wissen, sich taufen zu lassen dort mit dem Wasser des Lebens zur Vergebung der Sünden, wie eine Formel sozusagen, ja wie ein sinnliches Fanal für einen von Grund auf neuen Anfang und eine mit gewandelten Augen zu sehende Zukunft fortan. Und das tut er denn auch.

Doch kommt ein Weiteres hinzu: jener Wortwechsel nämlich oder – sagen wir – jener kurze Wettstreit zwischen ihnen beiden, wer denn nun wen eigentlich taufen dürfe, wer der würdigere sei und was das alles für sie beide bedeute. Und schließlich dieser eine einmalige Augenblick, der sich bis in alle Ewigkeit nicht mehr vergessen lässt: der Augenblick, in dem sich über ihn der Himmel auftut und vom Himmel her eine Stimme über ihn spricht:

*»Dies ist mein lieber Sohn,
an dem ich Wohlgefallen habe.«*

Ein Urbekanntnis, ein Adoptionsprozess, eine Verteidigungsformel, eine Schutzzusage? Es steckt so viel darin. Aber da ist es nun ausgesprochen – dieses große, an die Tiefen des Lebens rührende Urwort »Wohlgefallen«, nachdem sich Millionen von Töchtern und Söhnen, Männern und Frauen auf dieser Welt so sehnen, ja oft sogar vor lauter Sehnsucht schier verzehren. Und einer von ihnen darf es an ihrer aller Statt von dieser himmlischen Stimme her hören, sinnlich bekräftigt sogar mit dem Zeichen des Wassers.

Wir endlichen Menschen haben Augen, die allzu oft blind sind für die Seligkeit des Augenblicks. Wir haben Ohren, die

allzu oft taub sind für das lösende Wort. Wir haben Sinne, die allzu oft schwach, ja unsensibel sind für den Atem des Geistes. Und wollen doch oft, nur allzu oft gerne wissen, was sich da alles tut zwischen Himmel und Erde. Was dazu führt, dass wir Gottlob auch sehr viel wissen. Viel aber bleibt uns zeitlebens doch verborgen – wie ein stetes Geheimnis, das wie ein stilles Geheimnis denn auch zu hüten ist, zumal zwischen Himmel und Erde. Er hat das wohl schon von Anfang an gewusst, zumindest geahnt – und geht doch zurück in eben diese Welt mit ihren Webmustern aus Sehnsucht und Wohlgefallen, Wehmut und Leid. Und nimmt ihn mit: diesen großen Augenblick, seine Seligkeit, den Himmel im Herzen und die Augen voller Licht.

Das Agnus Dei

Wenn zwei Menschen gleichen Alters oder mit vergleichbarer Autorität aufeinander treffen, kann das mitunter einen höchst kritischen Ausgang nehmen. Werden sie sich am Ende, wenn sie wieder auseinander gehen, denn auch achten und ehren: auf Augenhöhe sozusagen und in ihrer je eigenen Würde? Das alles, die Ankunft, die Begegnung, der Abschied zumal, – das alles hätte um ein Haar ja auch ganz anderes laufen können. So wie wir es üblicherweise von Menschen kennen. Wie leicht schleichen sie sich da ein: die Gifte von Argwohn und Missgunst, Neid und Konkurrenz, Siegerlaune und Niederlage, bleibendem Hass und eine kaum mehr vernarbende Wunde. Gottlob ist das bei dieser Begegnung nicht passiert. Es war wohl der gegenseitigen Achtung zu verdanken, die sie vor diesem Konflikt der Konflikte am Ende geschützt und bewahrt haben: der Eine vor dem Anderen, der Andere vor dem Einen. Vielleicht kommt auch noch die weise Voraussicht des Gottesmannes aus der Wüste dazu, der in demütiger Selbsterkenntnis sagen kann:

»Ich habe mit Wasser getauft.

Er aber wird euch mit Feuer taufen.«
Und erneut fällt in diesem spannungsvollen Zusammenhang eine wundervolle Aussage über den Menschensohn, ganz in der alttestamentlichen Metaphorik vom Lamm Gottes gehalten, die dann später – nicht zuletzt in ihrer lateinischen Form – in feinsinniger Andacht und Frömmigkeit die Liturgien, Messen und Eucharistien der Kirchen erfüllen

und bis hinein in unseren Alltag tragen wird:

*»Agnus Dei
qui tollis
peccata mundi
miserere nobis.«
»Lamm Gottes,
der du hinwegnimmst
die Sünden der Welt,
erbarme dich unser!«*

Die Zeit der Zweifel

Möglicherweise haben sie sich dann doch ein wenig aus dem Blick verloren, zumindest eine Zeit lang, wohl aber immer wieder auch von einander gehört. Ihrer beider Ruf war ja mittlerweile bis in die letzten Winkel der Region hinaus gedrungen, hat auf beiden Seite wohl auch hohe Erwartungen geweckt, auf beiden Seiten wohl auch herbe Enttäuschungen hinterlassen und hart anmutende Fragen aufgeworfen:

»Bist du,

der da kommen wird.

Oder sollen wir eines Anderen warten?«
Was immer auch hinter einer solchen Anfrage gesteckt haben mag, eigenes Erschrecken oder fremde Einflüsterung – man könnte das auch als ein Abrücken von der ursprünglich so festen Gewissheit begreifen. Welche Art von Wandlung ist dann in der Zwischenzeit denn im Inneren des Anderen eingetreten? Waren sie denn von Anfang an von falschen Voraussetzungen ausgegangen, von unerfüllbaren Heilserwartungen sozusagen? Aber der Eine bleibt dem Anderen die Antwort nicht schuldig. Er lässt ihm seinen großen Ausblick überbringen:

*»Sagt ihm doch,
was ihr wahrnehmt
mit euren eigenen Sinnen.*

Sagt ihm:

*Das Reich der Himmel
Ist nahe herbeigekommen.*

*Die Blinden sehen,
die Tauben hören,
die Lahmen gehen,
den Elenden wird
das Evangelium
verkündigt
und selig ist,
wer sich nicht
an mir ärgert!«*

Das Haupt voll Blut und Wunden

Sie, die beiden, teilen ja nicht allein ihre Kindheitsmuster, ihre Lebensorientierungen und ihre Gotteserfahrungen. Sie teilen auf äußerst grausiger Art und Weise sogar ihre Todesmuster, die Erfahrungen von Haft, Folter, Gottverlassenheit und die Tragik eines zutiefst menschenunwürdigen Endes. Dabei geht der Eine den kanonischen Texten zufolge dem Anderen sogar einen Schritt voraus: wegen der überaus mutigen Konfrontation mit dem König Herodes Antipas und seinem unzüchtigen Lebenswandel in den Kerker geworfen, wird er eines Nachts während eines orgiastischen Gelages am Königshof und auf Wunsch der schönen Stieftochter Salome enthauptet und sein Haupt wie eine stolze Trophäe auf einem Teller der furiosen Gesellschaft an der Tafel mit Hohn und Spott noch öffentlich vorgeführt. Was für ein fürchterliches Ende.

Aber was für eine paradoxe Parallele auch in ihrer beider Leben. Gewiss. Im Unterschied zu der knappen »Passionsgeschichte« von Johannes dem Täufer wird die Passion Jesu in den ausführlichen Passagen der Evangelien und der große Oratorien zu einem Hauptstück des ganzen Genres. Was einem aber dabei auffallen kann: An diesen entsprechenden Stellen ist mit Bedacht und ausgesprochen pointiert von seinem Haupt die Rede, im Palast des Pilatus wie schließlich auf dem Hügel Golgotha. Sein Haupt wird geschändet und bespuckt, geschlagen und zum Spott mit einem Dornenkranz gekrönt. Und von dem Augenblick, in dem er am Kreuz sein Leben aushaucht, heißt es ausdrücklich:

*»und neigte
sein Haupt
und verschied.«*

Ist es nichts als ein Zufall, dass in beiden Szenerien von Gefangennahme, sadistischer Qual und Tod jeweils das Haupt von so hoher Bedeutung ist – Sitz von Gesicht, Sinnen und Erinnerung, Symbol von solcher Kraft und Humanität?

Memorial

In der Tat. Ein langes Leben war es nicht, das ihnen beiden beschieden war und das sie doch beide auch verbunden hat: den Rufer aus der Wüste und den Menschensohn aus Nazareth. Aber wenig ist es auch wieder nicht, was sie in ihrem Leben und in ihrem Sterben verbindet,

jedenfalls mehr verbindet als trennt. Nicht ohne Grund ist Johannes der Täufer denn auch als ein ganz Großer ins Evangelium gekommen. Nicht ohne Grund hat ihn Jesus denn auch wieder und wieder mit hoher Wertschätzung bedacht.

Ein wenig merkwürdig mag uns das aber trotz alledem schon noch vorkommen: Neben den Jüngern und Aposteln eine scheinbar so schräge, bizarre und eigenwillige Gestalt zu sehen. Mag sie durchaus ins Evangelium passen mit seinen Zöllnern und Sündern, Dirnen und Soldaten, falschen Königen und königlichen Falschern – aber passt sie denn auch in unsere Welt, hier und heute? Wollte man für diesen Gedanken werben, man müsste gewärtig sein, dass so ein Mann sehr rasch und unversehens in die Absurditätenkiste von Chaoten und Apokalyptikern, Wirkköpfen und Spinne(n) abgeschoben wird. Doch fragen wir trotzdem eine durchaus nahe liegende Frage, sozusagen die Frage aller vorletzten Fragen:

Wer oder was beherrscht denn heute und morgen und wohl auch übermorgen noch diese angeblich so aufgeklärt moderne, dem Archaischen angeblich längst entrissene Welt? Dass wir an dieser Stelle auch von Kapital, von Ideologie, von Macht, von Gier, von Märkten, von Bruttosozialprodukt, von Medienspektakel, von politischem Kalkül und was auch immer reden müssen, nimmt sich auf den ersten Blick hin natürlich aus wie ein billiger Allgemeinplatz. Aber all die zitierten Begriffe sind – letztlich gesehen – doch keine ontologischen Größen, keine wild gewordenen Roboter oder gespenstischen Golems. Es sind immer noch, es bleiben immer noch Instrumente zur Hantierung von Menschen und Werkzeuge in der Hand von Menschen. Und nach wie vor sind es – trotz aller viel beschworenen Sachzwänge und globalen Zusammenhänge – die Menschen, die ihre Möglichkeiten verantwortlich nutzen und ihre Grenzen achten – oder in ungeheuerlichem Maße mit ihnen Missbrauch treiben. Das wissen doch alle, die etwas zu wissen meinen: die Wirtschaftsweisen, die Ethiker und Politiker, Marketingexperten und Finanzberater und wer auch immer. Das wissen auch die Banker von Manhattan, die Börsianer in London und selbst diese Beutegeier, fern auf den Bahamas. Worin und wieso sind diese denn nun anders, gerissener, schlauer, entschuldbarer als jene Zöllner und Sünder in Jerusalem und jene bußfertigen

armen Teufel dort draußen am Jordan? Der Ruf zur Verantwortung durch den Rufer in der Wüste an Menschen in all den Sparten und Branchen, die verantwortliches Handeln erfordern, ist keineswegs passe. Er passt durchaus. Er passt ins Gestern der Vergangenheit, ins Heute unserer Gegenwart und insbesondere ins Morgen der Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde(r) – wenn auch in neuer, je eigener und zeitgemäßer Gestalt.

»Seht auf,
erhebt eure Häupter...
Erkennt,
was an der Zeit ist...!«

Diesen Tenor des Aufsehens, des Aufweckens und der klugen Wachsamkeit hatte auch die Botschaft des Täufers. Und wir brauchen sie mehr denn je, solche Rufer mit ihrer unbeirrbar Redlichkeit und ihrem unkorruptiblen Realitätssinn, Rufer zu neuer Verantwortung und Umkehr des Denkens und Handelns, wollen wir nicht am Ende und zwar ziemlich sang- und klanglos in den Ruinen unseres Starrsinns und unserer Leichtfertigkeit untergehen. Siegfried Lenz, einer der späteren Wahlverwandten des Rufers in der Wüste, hat das bereits vor Jahren in seiner großen Rede bei der Überreichung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in Frankfurt 1988 so angesprochen:

»Die Schöpfung stirbt langsam. Sie muss nicht im atomaren Blitz untergehen, der die Ozeane zum Kochen, die Gebirge zum Schmelzen bringt. Sie kann an unserer Verachtung der Schöpfung und an unserem Egoismus zu-grunde gehen. Mit Appellen ist nichts zu erreichen, wir kennen ihr Elend, ihre Wirkungslosigkeit. Wenn überhaupt, dann kann nur eine tatkräftige und phantasievolle Politik etwas ändern, die bereit ist, sich zunächst den Wirkungsraum zurückzuholen, den Wirtschaft und Industrie ihr abgenommen haben. Es gibt kein Abonnement auf die Ewigkeit, und es gehört nicht einmal viel Phantasie dazu, sich die Erde unbelebt vorzustellen, von Staub bedeckt, den kalte Winde vor sich hertreiben. Ein Grabstein für diese Zeit könnte die Inschrift tragen: Jeder wollte das Beste – für sich.« (Frankfurt 1988, 50)

Es sind wahrlich nicht immer die angenehmsten Zeitgenossen, die ihren Finger auf die Wunden der Zeit legen. Umso mehr schätze ich ihn, diesen rastlosen und robusten Rufer in der Wüste, der sich in einer Welt von raffinierten Rosstäuschern und Rattenfängern tapfer zur Wehr setzt und selbst noch in den Wüsteneien von Folter und Tod an seiner Würde und am Gott seines Lebens festhält.

Dr. Richard Riess,
Prof. em. Erlangen

Alles – außer gewöhnlich

Ein Reisebericht (Teil 1)

Bericht über die Reise nach Myanmar (Burma), Thailand, Laos, Kambodscha, Vietnam und China, vom 26. April bis zum 16. Mai 2011, zusammen mit Dr. Traugott Farnbacher, Referent in Mission EineWelt

Geschichtliches der Länder am Mekong und China

Ich war in Ländern mit einer Geschichte, die mich seit Jahrzehnten beschäftigt: Indochina, wie die Länder Vietnam, Laos und Kambodscha genannt werden, die vormals französische Kolonien waren.

1. Vietnam

Dien Bien Puh steht für die historische Niederlage der Franzosen in Indochina. Dann folgte der Vietnamkrieg, der USA gegen den Vietcong aus Nordvietnam. Es war ein Krieg mit einem großen Einfluss auf die europäische Politik. Die Geschichte der Vergangenheit reicht in

seiner Wirkung bis in die Gegenwart. Das gilt insbesondere für Indochina. 1911 haben die Franzosen Vietnam besetzt und sich das Land als Kolonie genommen, ein Zustand der bis 1954 dauerte. In den folgenden kriegerischen Ereignissen wurde das Land in einen kommunistischen Teil Nordvietnams und eines freien Südvietnams gespalten. Nach der Niederlage der USA im Vietnamkrieg, trotz Überlegenheit der Waffen, übernahmen die Kommunisten das ganze Land. Die Folgen des schrecklichen Krieges, der mit großer Grausamkeit geführt wurde, sind bis heute spürbar. 350.000 durch das Entlaubungsmittel Agent Orange verstümmelte Menschen erinnern noch heute an diese Zeit.

2. Thailand war dagegen nie Kolonie und wurde durch das Geschick des Kö-

nigshauses um die Klippen der Kolonisation und des Vietnamkriegs geführt.

3. China wiederum war ein zerfallendes Kaiserreich, das sowohl von den Japanern besetzt, wie auch von den europäischen Mächten konjugiert wurde. Ebenfalls mit nachhaltigen Folgen. Das entstandene Nationalchina wurde durch Mao Tse Tung bekriegt und nach dem »Langen Marsch« schließlich besiegt. Tjang Kai shek musste sich auf Taiwan zurück ziehen.

4. Myanmar/Burma machte dagegen erst in der Neuzeit durch das rigide Militärregime Schlagzeilen, als dieses die einstige Wahlgewinnerin Aun Sao Tschie, Nobelpreisträgerin, für Jahrzehnte durch Hausarrest isolierte, aber auch durch die Niederschlagung des Aufstands der buddhistischen Mönche und durch den Niedergang der nationalen Ökonomie. Das Regime wird vor allem von der Schutzmacht China gehalten.

5. Das Königreich Laos wurde um 1860 als französische Kolonie besetzt. Nach dem 2. Weltkrieg wurde es von Frankreich unabhängig. Im Vietnamkrieg wurde das Land durch die USA hineingezogen. In der Folge fielen mehr Bomben durch die USA auf dieses kleine Land als im 2. Weltkrieg auf Deutschland. 1975 übernahmen die Kommunisten das Land, das sie bis heute halten.

6. Kambodscha. Politisch zu nennen ist die gegenwärtige Situation zwischen Vietnam und Kambodscha. Vietnam hat 1978 aus politischen Gründen, nicht aus humanitären Gründen, nach fast 4 Jahren das völkermordende Pol Pot Regime in Phnom Penh durch ihre Truppen besiegt. Zur geschichtlichen Entwicklung Kambodschas gehört die Erinnerung, dass der kambodschanische König 1863 das Land freiwillig unter französisches Protektorat stellte. 1887 wurde es Teil der französischen Kolonie Indochina. Obwohl 1978 durch die Vietnamesen befreit, haben die Kambodschaner einen großen Hass auf die Vietnamesen. Wer kann das verstehen? Ein Grund könnte die 10-jährige Besetzung Kambodschas gewesen sein, denn erst im Pariser Vertrag von 1991 wurde die Grundlage der heutigen Situation geschaffen. Letztlich ist der Hass nur durch die heutige Vormachtstellung der Vietnamesen zu begreifen, die sowohl politisch wie auch wirtschaftlich den ganzen indochinesischen Raum dominierend beherrschen. Dieser Hintergrund beschäftigte mich vor und bei der Reise. Denn nur, wer die politische Geschichte kennt, kann

die Gegenwart der christlichen Kirchen im asiatischen Raum besser verstehen, oder zumindest im Verständnis nahekommen. Damit folge ich einer Einsicht des früheren Bundeskanzlers Helmut Schmidt, der in den Folgerungen für sein politisches Handeln schreibt: »Nur wer die jüngste politische Geschichte (mindestens der letzten Jahrzehnte) kennt, kann die Gegenwart recht beurteilen.« Das gilt nicht nur für Deutschland, sondern auch für die Kirchen in den asiatischen Ländern. Darum diese kurze politische Übersicht.

Zweck dieses Berichts

Mit meinem Bericht möchte ich keinen chronologischen Ablauf der Reise geben. Meine Absicht ist es, ein inhaltliches Verstehen der Partnerschaft in unserer Kirche zu fördern, indem ich meine persönlichen Erfahrungen, Einsichten und Unterstreichungen in meiner Verantwortung als Mitglied der Landessynode und Vorsitzender des Ausschusses WuÖ weitergebe, aber auch in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Fachausschusses PPO der Einrichtung Mission EineWelt, die Weiterentwicklung der partnerschaftlichen Beziehungen im Blick habe. Es versteht sich von selbst, dass ich bei Begegnungen mit den Kirchen am Mekong und in China die Grüße der Landessynode und besonders der Präsidentin überbrachte. Zudem hatte ich Mitgliederzeichen unserer Kirche in meinem Gepäck, die ich den jeweils Verantwortlichen ans Revers heftete. Durch Gruß und Zeichen wurde die Landessynode als Teil der Kirchenleitung wahrgenommen und geschätzt. Dennoch kamen die Grüße von LKR und Landesbischof nicht zu kurz.

»und Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch freimachen« Joh 8,32

Mitte Mai 2011 kam ich von einer längeren Reise zu den Kirchen im Mekong, Myanmar (Burma) Laos, Kambodscha, Vietnam, Thailand und China zurück. Es sind zum Teil Länder, in denen das Evangelium staatsfeindliche Ideologie ist. Die Regierungen dieser zumeist totalitären Staaten wollen die Wahrheit des Evangeliums unterdrücken, weil sie ihrer eigenen Wahrheit folgen, oft mit der Folge, dass die Menschen unterdrückt werden, und Christen ins Gefängnis kommen, so wie an diesem Ostersonntag, als eine ganze Gemeinde in Peking verhaftet wurde, nur weil sie im Freien ihren Gottesdienst feiern

wollten, da sie das von ihnen gekaufte Haus am Morgen des Gottesdienstes zugesperrt vorfanden und die Schlüssel nicht ausgehändigt wurden.

1. In Laos

Der Leiter der evangelischen Kirche in Laos, Dr. Kamphone in Vientianne, der Hauptstadt von Laos, sagte zu uns: »Wir haben keine Angst vor Verfolgung. Wenn wir verfolgt werden, das stärkt unsere Kirche. Wenn wir verfolgt werden, werden wir ernst genommen. Aus dem Evangelium heraus wollen wir ein Störfaktor in der Gesellschaft sein.«

Dutzende der Kirchenmitgliedern sitzen im Gefängnis. Im ganzen Land gibt es nur wenige Kirchen. Neue Räume können nicht angemietet werden. Es ist alles sehr gedrängt. Eine Woche vorher, am Ostersonntag, wurden 200 Menschen getauft. Diese Menschen hatten die Wahrheit erkannt und ließen sich taufen. Mitgliederzahlen werden zum Schutz der Christen nicht veröffentlicht. Aber es sind inzwischen Tausende, die in diesem buddhistischem Land Christen geworden sind. 1990 gab es nur zwei Dutzend Christen in Vientianne. Trotz aller Verfolgung und Bedrängung wächst die Kirche und Gemeinde Jesu ungebrochen bis zur Stunde. Auf der Skala der Staaten, in denen Christen verfolgt werden, nimmt nach World Watch Laos den 9. Platz ein, Vietnam Platz 18.

In Vientianne hat sich am 1. Advent 2010 Folgendes abgespielt. Dr. Traugott Farnbacher berichtet: »Wir feiern Gottesdienst in der evangelischen Kirche im Ortsteil Nakkam. Neben mir sitzt eine schlicht wirkende Frau aus dem Ausland; es ist die Botschafterin der USA. Sie ist das erste Mal in dieser Kirche – und eine Premiere für Laos seit Kriegsende, dass ein/e Vertreter/ in einer Botschaft einen Gottesdienst dieser größten protestantischen Kirche in Laos besucht. Eine sehr freundliche Person. Sie kann etwas Lao und müht sich mitzusingen.

Kaum mitsingen jedoch kann eine andere Frau – eine Laotin mit Kleinkind in der Reihe vor uns, auch sehr schlicht, ebenso das erste Mal hier in der Kirche, überhaupt in einem Gottesdienst. Sie wirkt sehr verunsichert, ihr Haupt ist gesenkt; dabei andächtig-offen wie sie teilnimmt. Eine schwere Geschichte bringt sie mit, die mir am Vortag der Leiter dieser Laotisch-Evangelischen Kirche erzählt und ihre heutige Teilnah-

me angekündigt hatte - sehr bewegend, was zugleich ihr heutiges Dabeisein erklärt.

Deshalb gebe ich dieses Ergehen in wesentlichen Zügen wieder, damit wir erspüren wie Gott anderswo ankommt: Vor einem Jahr war ihr Mann gestorben; nun musste sie ihre 4 Kinder allein aufziehen, nachdem sie sich im Sog der Hauptstadt eine neue Existenz aufzubauen versucht hatte. Als Witwe bekam sie Probleme mit Unterhalt und Bleibe-recht. Schließlich hatte sie ein Beamter dieses totalitären Regimes reingelegt; sie bemühte ein Gerichtsverfahren. Chancenlos und haushoch verlor sie dieses Verfahren, ja muss nun eine hohe Strafe zahlen oder aber für 15 Jahre ins Gefängnis. Die Summe entspräche einem Einkommen von mehreren Jahren; somit ist ihre Lage ausweglos. Was tun in ihrer Not? Sie macht sich auf zu einer buddhistischen Pagode - Volksbuddhismus ist die stärkste Religion; dort zündet sie Räucherstäbchen an, bringt bescheidene Opfer, betet im Angesicht der Bilder. Nichts geschieht. So sucht sie einen buddhistischen Mönch auf, bittet ihn um Rat und Hilfe. Der Mönch zuckt mit der Schulter und verweist sie zurück an die Behörden, die sie abgefertigt hatten. Sie ist verzweifelt.

Mit ihren Kindern bespricht sie, dass ihr und ihnen allen nur Selbstmord bleibt und klärt sie auf, was dies für alle bedeutet. In der folgenden Nacht hat sie einen Traum. Ein Mann in Lichtgestalt, in Buddha-ähnlicher Pose begegnet ihr, aber er spricht zu ihr. Er teilt ihr mit, dass er ihre Not gehört hat und sagt ihr, sie solle baldmöglichst eine Kirche aufsuchen. Die Frau wacht aus dieser Vision auf und fragt sich, was eine Kirche sei - nie hat sie diesen Begriff gehört. Laos ist eines der zehn Länder mit den strengsten Religionsgesetzen und teils aktiver Christenverfolgung. Ihre Nachbarn klären sie schließlich auf und so sucht sie den Leiter Dr. Kamphone auf, am Samstag vor dem 1. Advent, direkt vor meinem Treffen mit ihm. Völlig unbedarft und ohne irgendein Vorwissen beginnt ein langes Gespräch zwischen der Frau und Dr. Kamphone, dass der Heiland der Welt auch ihr Elend gesehen hat und ihr weiterhelfen kann. Sie beten; sie wird ermutigt, alle Sorgen auf Gott zu werfen und ihr Leben und das ihrer Kinder nicht wegzuworfen. Sie darf die Wahrheit erkennen, die sie freimachen will!

Fritz Schroth, Bischofsheim

Fortsetzung folgt

Aussprache



Die die Predigt vermurmeln

Beobachtungen zur pastoralen Rhetorik

Als Ruheständler nehme ich meist als Zuhörer und seltener als Prediger am Gottesdienst teil. Da fällt es besonders auf, wenn auf dem Instrument »Stimme« schlecht gespielt wird. Einige Beobachtungen:

Den Kanzelredner alter Schule gibt es nur noch selten. Er hat anscheinend in riesigen Kathedralen ohne Mikrofonanlage seine prägenden Jahre verbracht. Nach alter Gewohnheit lässt er heute sehr viel kleinere Räume noch mit seiner Donnerstimme erzittern.

Erheblich weiter verbreitet ist das Gegenteil - der »Kanzelflüsterer«. Er vertraut auf die Verstärkeranlage, be-

achtet aber nicht, dass sie die Stimme nur verstärkt, aber nicht ersetzt. Wenn ich mich konzentriere, kann ich ihn zur Not verstehen. Aber warum soll ich mich abmühen, wenn er selbst so gering schätzt, was er zu sagen hat? Ich schalte guten Gewissens ab und lasse meine Gedanken schweifen. »Ich will aber nicht schreien«, erklärte mir einst so ein leiser Kollege. Nun, das soll er auch nicht. Zwischen Schreien und einer Lautstärke, bei der man ständig befürchtet, dass gleich der Akku leer ist, liegt ein weites Feld. Irgendwo findet sich auf diesem die dem Raum angemessene Lautstärke.

Es gibt viele Kolleginnen und Kollegen, die mit kräftiger Stimme sprechen. Dann werden sie plötzlich leise, manchmal landen sie beim Pianissimo. Das soll wahrscheinlich Spannung erzeugen. Manchmal gelingt es, meist aber wirkt es aufgesetzt. »Gut gemeint« ist dann wieder einmal das Gegenteil von Kunst. Dabei könnte das Piano - richtig eingesetzt - tatsächlich ein Mittel sein, Spannung zu erzeugen. Jeder Chorsänger weiß, dass er den Dirigenten zur Verzweiflung bringen kann, wenn er Pianostellen nur kraftlos dahingsingt - wo der Dirigent doch die Spannung knistern hören möchte! Dazu muss der Sänger (und ebenso der Redner) beim Piano voll präsent sein und noch deutlicher und eindringlicher sprechen, bzw. singen, als sonst. In meiner früheren Gemeinde lebte der Schauspieler Gert Fröbe.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Erst der Erntedankgottesdienst mit Posaunen und einem Altarraum voller Gaben, dann die Fahrt über Land. Dort Einer beim Silomachen, Einer beim Maishäckeln, im Dorf reger Betrieb auf den (wenigen) Höfen. Der Tag danach, Feiertag der Einheit: Stille im Dorf. Um halb zwei der erste und nahezu einzige Traktor.

Es hat immer Landwirte gegeben, die auch am Sonntag keine Ruhe geben konnten. Die haben einen Feiertag ohne Gottesdienst erst recht nicht ernst genommen. Um den Schutz des Sonntags (genauer: des Wochendendes...) wird gestritten. Die Feiertage sind unanastastbar. Offenbar hat sich das auf die Landwirte übertragen. Ob auch die Maschinenringe arbeiten, ohne Rücksicht auf Sonntage?

Es ist ein Bild für unsere Lage: Der Gottesdienst ein Angebot neben ande-

ren - Kirche eine Veranstalterin neben anderen - Christentum eine Lebenslehre neben anderen. Wir werden es nicht ändern. Wahrscheinlich hat es auch in diesem Jahr Erntedankgottesdienste ohne Landwirte gegeben - eine Erklärung für die angestrenzte Art mancher Gottesdienstentwürfe.

Meine Frage ist die nach der Kraft von Kirche und Evangelium: Wie weit beeinflussen wir noch das Denken und Handeln einer Gesellschaft. Genügt es uns, an dieser oder jener Stelle zu zeigen, dass das »eigentlich eine christliche Idee« ist (oder war)? Oder schließen wir uns dem Papst an, der Kirche als eine Alternativgesellschaft beschrieben hat - Rückkehr in Anfangszeiten des Christentums, deren Bilder sich durch unsere neuteamentlichen Schriften ziehen?

Ihr Martin Ost

Er tourte öfters mit Soloprogrammen durch die Lande. Er ging nur in Räume, die er ohne Mikrofon bewältigen konnte – die konnten immerhin bis zu 300 Besucher fassen. Er rezitierte unter anderem Morgenstern-Gedichte. Viele Gedichte mussten leise vorgetragen werden, waren aber auch noch in der letzten Reihe zu verstehen. Die objektive Lautstärke war dabei wahrscheinlich gar nicht so gering, wie es schien, sie wirkte aber durch den spannungsreichen, präsenten Vortrag »leise« und eindringlich zugleich. Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren!

Ein Kirchenvorstand führte bei der Verabschiedung eines Pfarrers einen Sketch auf und regte darin die Gründung eines Vereins »wider das Verschlucken von Endsilben« an. Jeder dürfte das Problem kennen. Man hat gesagt, was zu sagen ist, laut, deutlich, »vollmächtig«; der Rest ist ein kaum noch verständliches erschöpftes Murren. Nicht nur Endsilben fallen ihm zum Opfer, sondern ganze Satzteile und Sätze. Peinlich, wenn bei der Kasualabkündigung der Name des Verstorbenen so »vermurmelt« wird. Die rhetorische Grundregel, die zu beachten wäre, ist einfach: Was so unwichtig ist, dass man es nicht verstehen muss, kann entfallen, alles andere sollte gut verstehbar ausgesprochen werden, auch »Endsilben« und Nebensätze. Also: Die Spannung halten!

Ein schwerhöriger Mann beklagte sich über einen Pfarrer, der für ihn schwer zu verstehen war, obwohl er eigentlich gut bei Stimme war. Nun, sagte der Mann, es gibt in unserer Sprache eben auch Konsonanten! Ts und Ks und Ps. Wenn die deutlich überkommen, könne er das Gesagte gut verstehen. Bei Schwerhörigen ist es in der Tat wichtiger, deutlich zu sprechen, als besonders laut zu werden. Auch Gemeindeglieder ohne Hörprobleme werden es danken. Und – darauf hat mich einmal ein Schwerhörigenpfarrer aufmerksam gemacht – Barträger sollten dafür sorgen, dass ihre Lippen beim Reden gut sichtbar sind.

Mein Sohn ist im Außendienst einer Firma tätig und muss öfters Vorträge und Seminare für Kunden halten. Er merkte, dass dabei seine Stimme leicht ermüdet. Er nahm daher an einigen Rhetorik-Seminaren teil, die ihm sehr geholfen haben. Die Firma hat sie sogar bezahlt. Eine gute und damit auch schonende Sprechtechnik gehört erst recht zum Handwerk des Pfarrers. Er kann sich damit selbst dann noch gut

verständlich machen, wenn er erkältet ist. Technik ist natürlich nicht alles, auf den Inhalt kommt es an. Schade, wenn er durch unzulängliche Vortragsweise abgewertet wird!

*Ulrich Finke, Dekan i. R.,
Fürstenfeldbruck*

Weltloses Heil?

zu: *Öffentliche Theologie, in Nr.10/11*

Der Artikel des geschätzten Kollegen H.H. Münch lässt mich einigermaßen befremdet zurück.

Nicht, weil hier einer den künftigen Landesbischof kritisiert – das darf in einer protestantischen Kirche jeder, sogar schon vor Amtsantritt.

Befremdlich ist mir eher schon, dass hier von Weißenstadt aus eine Abschiedsvorlesung an der Uni Bamberg verrissen wird, die dort ihren Kontext hat, und flugs zur Regierungserklärung hochstilisiert wird. Ich hab ja mal gelernt, bei Texten nach dem »Sitz im Leben« zu fragen.

Ebenso befremdlich finde ich, dass das **KORRESPONDENZBLATT** eine Kritik druckt, ohne das Objekt dieser Kritik den Lesern zugänglich zu machen. Zitate des Kritikers sind notwendigerweise selektiv.¹ Inzwischen ist der ganze Text ja dankenswerter Weise in den »nachrichten« dokumentiert.

Befremdet hat mich schließlich der beißende Sarkasmus der Kritik. Woher kommt dieser Zorn? Betrifft er wirklich den künftigen Bischof, oder ist es eher ein Unbehagen am Weg unserer ganzen Kirche, und das nicht erst seit heute?

Denn so, wie ich den Text der Abschiedsvorlesung lese, hat der Autor ja gar nicht den Anspruch der Ausschließlichkeit erhoben. Er hat lediglich – in einer öffentlichen Vorlesung an einer öffentlichen Universität – erklärt, wie er auch in seinem künftigen Amt am öffentlichen Diskurs dieser Gesellschaft teilnehmen möchte. Er hat dabei von »Zweisprachigkeit« gesprochen: der Fähigkeit, Sachverhalte nicht nur in der Sprache der theologischen Tradition, sondern auch in der Sprache der säkularen Welt auszudrücken.

Kollege Münch setzt dagegen, die zentrale Botschaft der Kirche sei das »Ärgernis der Kreuzesbotschaft« und ¹ Wir halten unsere LeserInnen für interessiert genug, dass sie, durch den Artikel auf die Vorlesung überhaupt erst aufmerksam geworden, anhand des (veröffentlichten!) Links sich den ganzen Text ansehen und eine eigene Meinung bilden. (Red.)

Eignungsprüfungen an der Hochschule

Die nächsten Eignungsprüfungen zum Studienbeginn im Sommersemester 2012 für die C/B-Ausbildung und die Aufbaustudiengänge an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Bayreuth, finden am

Samstag, 3. März 2012

statt.

Anmeldeschluss: 10. Februar 2012
Schulabgänger/innen mit Abitur, oder bei besonderer musikalischer Begabung mit Realschulabschluss und der entsprechenden Vorbildung, können sich um einen Studienplatz im B-Diplom-Kirchenmusik-Studiengang bewerben. Für ein Aufbaustudium können sich Absolventen/innen mit einem abgeschlossenen einschlägigen Musikstudium bewerben.

Wichtig: Aufnahme in Diplomstudiengänge letztmalig zum Sommersemester 2012, danach Einführung von Bachelor und Master.

Die Ausbildung zum/zur B-Kirchenmusiker/in an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik dauert in der Regel vier Jahre und erfolgt im Vollzeitstudium. Die Hochschule für evangelische Kirchenmusik kann im Wohnheim ausreichend Plätze zur Verfügung stellen.

Die Ausbildung zum/zur C-Kirchenmusiker/in ist an der Hochschule für evangelische Kirchenmusik auf zwei Wegen möglich:

1. Als Gaststudium, Prüfung nach ein oder zwei Jahren.

2. Im Rahmen des B-Studienganges.

Die Eignungsprüfung erstreckt sich auf die Fächer Orgel einschließlich Liturgisches Orgelspiel, Chorleitung, Klavier, Gesang, Tonsatz (Musiktheorie/Allgemeine Musiklehre) und Gehörbildung.

Informationen und Aufnahmeanträge erhalten Sie von der

Hochschule für evangelische
Kirchenmusik

Wilhelminenstr. 9

95444 Bayreuth

Tel.: 09 21 - 7 59 34 17

Fax: 09 21 - 7 59 34 36

e-mail mail@hfk-bayreuth.de

www.hfk-bayreuth.de

gez. Prof. i. K. Thomas Albus, Rektor

deswegen der Gesellschaft prinzipiell nicht plausibel zu machen. Ihm genügt offenbar eine einzige Sprache: die der theologischen Tradition. Wer sie nicht versteht, muss sehen, wo er oder sie bleibt.

Und verantwortliche Gestaltung der Gesellschaft aus der Botschaft des Evangeliums heraus ist für Münch sogar eine »gezielte« Funktionalisierung der Kirche für fremde Zwecke. Das unterstellt er denn auch der Amtsführung des künftigen Landesbischofs, noch bevor die überhaupt begonnen hat. So ganz fair finde ich das nicht.

Da aus dem Münchschen Artikel nicht erkennbar ist, was eigentlich seine Alternative ist, halte ich mich meinerseits, so gut ich kann, mit Unterstellungen zurück.

Ich habe bei Martin Luther gelernt, dass die Inhalte unseres Glaubens und die Gerechtigkeitsfragen in der Gesellschaft aufs engste zusammen hängen. Vom Doppelgebot der Liebe aus begründet Luther seine Kritik an den Wirtschaftsmächten seiner Zeit. Er mischt sich dabei ständig in öffentliche Diskurse ein und hat kein Problem damit, es in säkularer Sprache zu tun.

Ich kann mit Dietrich Bonhoeffer die Trennung von Ethik und irgendeinem davon unberührten »Eigentlichen« des Glaubens nicht nachvollziehen. Das gilt in beide Richtungen: gerade im Bereich der Wirtschaftsethik müssen wir uns doch ständig auch mit ökonomischen »Glaubensüberzeugungen« auseinandersetzen – wie es ja Lutheraner in aller Welt auch seit Jahren tun, zuletzt nachzulesen in den Beschlüssen der Vollversammlung des LWB in Winnipeg 2003. Zur Frage des Zusammenhangs von biblischer Botschaft und sozialem Handeln ist im Gemeinsamen Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage von 1997 das Notwendige sehr differenziert nachzulesen. Dort heißt es (Ziff. 94), die Bibel deute in ihren Geschichten die durch Sünde und Schuld, durch menschlichen Hochmut und Egoismus wie durch strukturelle Ungerechtigkeit bestimmte bestimmte menschheitliche Situation. Sie bezeuge freilich zugleich den Aufbruch der neuen Schöpfung durch Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Weil die Menschen in Jesus Christus erlöst seien, brauchten sie sich in ihrer Lebens- und Weltgestaltung nicht selbst zu erlösen. Das gebe ihnen die Kraft, sich unter den Bedingungen dieser Welt für eine menschenwürdige, freie, gerechte und solidarische Ord-

nung einzusetzen. Ein »weltloses Heil« dagegen könne nur eine »heillose Welt« nach sich ziehen. (Ziff. 101).

Kollege Münch vermisst in der Abschiedsvorlesung Heinrich Bedford-Strohms die »theologische Tiefe«, weil bestimmte, für ihn entscheidende Theologoumena nicht vorkommen. Ich würde bei einem Landesbischof eher etwas vermissen, wenn er in »theologischer Tiefe« verharren und den Menschen den Diskurs über ihre Lebensfragen schuldig bleiben würde.

Nein, natürlich ist Sozialethik nicht alles. Aber ohne die Auskunft, was unsere Botschaft denn für die Welt, wie sie heute ist, bedeutet, ist aller theologische Tiefsinn nichts.

*Dr. Hans-Gerhard Koch,
Pfarrer i.R., Fürth*

Der Bischof ist öffentlicher Theologe zu: s.o.

Mit der Abschiedsvorlesung Bedford-Strohms in Bamberg setzt sich Hans-Hermann Münch auseinander in einem seltsam giftigen Ton. Den von der Synode mit eindeutiger Mehrheit gewählten Bischof stellt er dar als machtbewussten Lenker, der die Kirche in eine einseitige Richtung zwingen wolle und den Anspruch erhebe, eine »neue« Überzeugung als »Ei des Kolumbus« verkaufen zu können. Wie kommt Münch darauf? Was verbirgt sich hinter seiner Aggression?

An jener Abschiedsvorlesung, – die keine Bischofsantrittsrede war, – habe ich selbst teilgenommen. Anwesend waren die Kolleginnen und Kollegen an der Universität, die Studierenden und die evangelische Studierendengemeinde Bamberg. Es war eine Vorlesung, mit der Herr Prof. Dr. Bedford-Strohm sich von seiner Arbeit und von den Personen an der Universität verabschiedet hat. Somit handelte es sich bei dieser Vorlesung mitnichten um ein »gezielt entworfenes Programm«, mit dem die Bischofsaufgaben erschöpfend hätten beschrieben sein sollen, wie Münch vermutet. Das, was Bedford-Strohm z.B. seelsorgerlich oder spirituell gestaltend in die Bayerische Landeskirche einbringen will, war nicht Thema der universitären Abschiedsvorlesung. So sagte er zu Beginn seiner Rede ausdrücklich: »Ein öffentlicher Theologe [...] erfüllt in mancher Hinsicht durchaus Aufgaben, die AUCH zu den Aufgaben eines Bi-

schofs gehören.«¹ Mit dem Wörtchen »auch« war eindeutig klar, dass diese Vorlesung von Bedford-Strohm nicht angelegt war, umfassend sein Verständnis von seinen zukünftigen Bischofsaufgaben zu definieren.

In einem Brief an die Münchner Jubiläumskirchengemeinde finden sich weitere Facetten, die Bedford-Strohm im Bischofsamt mit enthalten sieht: »In meinen bisherigen Tätigkeiten als Gemeindepfarrer in Coburg und als Professor an der Universität Bamberg habe ich bisher schon viel mit dem zu tun gehabt, was ich als Landesbischof nun als meine Hauptaufgabe sehe: nämlich Seelsorger zu sein und geistlich zu inspirieren und gleichzeitig in den großen ethischen Fragen unserer Zeit Orientierung in der Öffentlichkeit zu geben. Und in alledem den säkularen Menschen und vor allem auch jungen Menschen die kraftvolle Botschaft des christlichen Glaubens neu zu öffnen.«²

Dass ein Bischof *auch* öffentlicher Theologe ist, können wir nicht hoch genug schätzen. »Von den Traditionen her, aus denen die Kirche lebt, inspirierende Kraft für die *ganze* Gesellschaft zu entfalten, das ist eine Aufgabe der Kirche und der kirchenleitenden Organe, etwa des Landesbischofs, die in der Zukunft eine besondere Bedeutung bekommen muss und bekommen wird.« (Auch hier wieder: »...das ist EINE Aufgabe der Kirche.« Er sagt nicht: »Das ist die einzige Aufgabe der Kirche.«)

Auf diese Aufgabe allerdings dürfen wir nicht verzichten. Um mit Moltmann zu sprechen: »Man darf sich nicht ins private oder kirchliche Leben zurückziehen. Die Auferstehungshoffnung Christi ermutigt zum Einsatz der Liebe für das Leben überall und jederzeit, weil sie auf den universalen Sieg des Lebens über den Tod blicken lässt.«³

Damit sind christlicher Glaube und christliche Hoffnung ja wohl auch die offensive und öffentliche Gegenbewegung zum Mainstream lebensfeindlicher gesellschaftlicher Mechanismen. Der Vorwurf Münchs, die Widerständigkeit der christlichen Botschaft erscheine dem künftigen Landesbischof »nicht erwähnenswert«, trifft ins Leere. Für

1 http://www.uni-bamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/ppp_lehrstuehle/evangelische_theologie_und_kirche_26_7_11.pdf (14.10.11)

2 http://www.jubilaeumkirche.de/Jubilate-Archiv/Empfang_Gruzlewski/Bedford-Strohm/bedford-strohm.html (14.10.11)

3 Jürgen Moltmann, *Ethik der Hoffnung*, Güntersloh 2010, S. 77

Bedford-Strohm gilt selbstverständlich: »Zur christlichen Existenz gehört genauso der Widerstand wie die Ergebung, so wie sie etwa in der gelebten christlichen Existenz Dietrich Bonhoeffers sichtbar geworden sind.«⁴

Elisabeth Buck, Erlau bei Bamberg, Lehrbeauftragte der Universität Bamberg, Lehrstuhl Evang. Theologie / Religionspädagogik u. -didaktik

⁴ Bedford-Strohm, Radikaler Monotheismus und der Glaube an Jesus Christus, Zur Christologie H. Richard Niebuhrs, In: Gegenwart des lebendigen Christus, Hg. Günter Thomas, Andreas Schüle, Leipzig 2007, S. 239

Ökumenischer Arbeitskreis bayerischer Eltern- und Lehrerverbände

Am 14. Oktober 2011 trafen wir VertreterInnen der Bayerischen Eltern- und Lehrerverbände uns in den Räumen des evangelischen Schulreferates, um miteinander über das Thema »Toleranz gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften« zu diskutieren.

Nach einer Vorstellungsrunde kamen wir mittels von Frau Röthlein und mir vorbereiteter Zeitungsartikel und Bilder in einen lebhaften Austausch und erfuhren u.a. etwas über türkische Christen im Iran, über einen Pfarrer aus Tansania, über das Erlanger Modell des Islamunterrichtes, über eine Arbeitsgruppe des RPZ Heilsbrunn, die gemeinsame religiöse Feiern entwickelt, über die Notwendigkeit eines aufgeklärten

Religionsunterrichtes, über die Toleranz im Fußball, über die Schwierigkeiten im Umgang mit dem Burkaverbot.

Aus diesen Überlegungen heraus formulierten wir Ziele für unsere Arbeit in den Verbänden bzw. in der Schule. Als wichtigstes Ziel stellte sich uns dar, dass Schule als Modell der Gesellschaft den Dialog der Religionen ermöglichen soll.

Am 4. Mai 2012 wird unser nächstes Treffen in den Räumen des GVEE am Egidienberg zum Thema »Bildungsgerechtigkeit« stattfinden.

Dr. Ursula Leipziger

Dr. Ursula Leipziger

Landesvorstand und Delegiertenversammlung

Landesvorstand:

Zur Vormittagsveranstaltung war Frau Prof. Dr. Kathrin Winkler von der Evangelischen Hochschule Nürnberg zu Gast. Sie referierte zum Thema »Kompetenzorientierung als religionsdidaktisches Prinzip – Gegenwärtige Entwicklungen«. An das Referat schloss sich eine lebhaft Diskussions an, in der deutlich wurde, dass bei allen Chancen, die dieses Konzept bietet, viele der theoretischen Ansätze aus der Praxis heraus eher kritisch betrachtet werden, z.B. Gefahr einer Ökonomisierung von Bildung, zusätzliche Arbeitsbelastung für Lehrkräfte, der Bereich der Persönlichkeitsbildung könnte an Bedeutung verlieren etc..

In der Sitzung im Januar will sich der Landesvorstand noch einmal eingehend mit diesem Thema befassen und Erfahrungen aus dem Schulalltag zusammentragen.

Delegiertenversammlung:

Am 28. April 2012 begeht der GVEE im Rahmen seiner alle drei Jahre stattfindenden Delegiertenversammlung sein vierzigjähriges Jubiläum. Als Festredner konnten wir den neuen Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm gewinnen, der zum Thema »Gerechte Teilhabe – Herausforderung für Kirche und Gesellschaft« sprechen wird.

Am Nachmittag finden dann die Wahlen für die nächste dreijährige Amtszeit des Landesvorsitzes statt. Die Verbände sind aufgerufen, in ihren Verbänden Kandidaten für die verschiedenen Positionen des Vorsitzes zu benennen.

Anke Rothemund

Ankündigungen

Studienzentrum Josefstal

■ Bibliolog Grundkurse 2012

23. – 27. 1. 2012

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf, Gerborg Drescher

13. – 17. August 2012

Ort: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf,

27. – 29. 9. 12 und 15. – 17. 11. 12, jeweils von Donnerstag bis Samstag, nur zusammen buchbar

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Andrea Felsenstein-Roßberg

Kurskosten für die Grundkurse: 305,40 €, Kurskosten inkl. Vollpension im DZ, 329,00 € im EZ, 355,00 € im EZ mit Dusche

■ Bibliolog Aufbaukurse 2012

(Voraussetzung zur Teilnahme an einem Aufbaukurs ist ein abgeschlossener Grundkurs)

sculpting

11. – 13. Januar 2012

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Prof. Dr. Uta Pohl-Patalong, Jens Uhlendorf

Arbeit mit Objekten

05. – 07. März 2012

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf

Mit Erzählfiguren Bibliolog gestalten

01. – 03. Oktober 2012

Ort: Studienzentrum Josefstal

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf, Dorothea Kleele-Hartl

Informationen und Anmeldung: Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit e.V., Aurachstr. 5, 83727 Schliersee, Tel.: 08026/ 97 56 -0, Fax: 08026/ 97 56 -50

eMail: studienzentrum@josefstal.de

Weiterbildung:

■ Vielfalt gestalten – Interkulturelle TrainerIn/BeraterIn;

Januar 2012 – Juni 2013

Die berufsbegleitende Weiterbildung befähigt Sie, interkulturelle Trainings und Beratungsprojekte durchzuführen und zur interkulturelle/r ExpertIn im eigenen Verband, Region, Organisation zu werden. Die Weiterbildung wendet sich an Fachkräfte der Jugend(sozial)arbeit und Sozialen Arbeit, der beruflichen Aus- und Weiterbildung, der Verwaltung, der Personal- und Organisationsentwicklung sowie sonstige Interessierte.
Anmeldung: s.o., Tel. 08026/ 9756 – 24, Frau Hirsch, per Mail s.o. oder VIA Bayern e.V., Tel. 089 – 4190 2728, Jakob Ruster, per Mail unter info@via-bayern.de

■ Jugendliche be-geist-ern

Spirituelle Impulse gemeinsam entwickeln und durchführen

13.- 15. 2.12

Die Fortbildung will Wege zeigen und miteinander entwickeln, die Jugendliche als Subjekte ihres Sehns und Suchens wahrnimmt, um so gemeinsam spirituelle Formate und Formen zu entwickeln, die sie be-geist-ern können.

Leitung: Rainer Brandt, Simona Herz, Angelika Gabriel

Kosten: 164,00 € inkl. Vollpension im EZ

Anmeldung: www.josefstal.de bzw per eMail

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Der Stille auf der Spur: Advent anders erleben

02.12.11 (18.00 Uhr) – 04.12.11 (13.00 Uhr)

Die Teilnehmenden haben die Möglichkeit, in der »stillen Zeit« die Stille zu suchen.

Leitung: Bernd Reuther

■ Veeh-Harfen-Kurzwochenende »Advents- und Weihnachtszeit«

03.12.11 (10.00 Uhr) – 04.12.11 (16.00 Uhr)

Das Seminar ist für Anfängerinnen und Anfänger geeignet, der Besuch eines Schnuppertages beim Evang. Bildungszentrum ist jedoch Voraussetzung. Das Ausleihen eines Instruments ist nach vorheriger Anforderung und gegen Gebühr möglich.

Leitung: Dr. Marcus Döbert

■ »Es blüht eine Rose zur Winterszeit«: Advent – Tanzwege vom Dunkel ins Licht ...

09.12.11 (16.00 Uhr) – 11.12.11 (13.00 Uhr)

Das Bild der Christrose, die inmitten von Eis und Schnee aufblüht, begleitet die Teilnehmenden durch die Tage. Tanzend bewegen sie sich der »Geburt des Lichtes« entgegen.

Leitung: Ingeborg Lenz-Schikore, Dozentin für Meditation des Tanzes & Gebärde, Sakraler Tanz

■ Wo will ich hin? Stärken – Schwächen – Ziele

09.12.11 (18.00 Uhr) – 11.12.11 (13.00 Uhr)

Jede(r) von uns hat Stärken, die wir im Laufe unseres Lebens entwickelt haben. Außerdem verfügen wir über Talente, die vielleicht schon in

früheren Generationen unserer Familie eine Rolle gespielt haben. Anstatt uns auf unsere Stärken und Talente zu konzentrieren, lassen wir uns allzu oft von unseren Schwächen ablenken. An diesem Wochenende können sich Interessierte ihre Stärken und Talente bewusst machen, aber auch ihre Schwächen daraufhin anschauen, ob und wann sie ihnen hilfreich sein können.

Leitung: Beatrix Kempe

Ausblick:

■ Silvester – begegnen, feiern, erleben

»schwach und stark – ein Gegensatz?«

30.12.11 (14.30 Uhr) – 01.01.12 (13.00 Uhr)

Leitung: Werner Hajek, Beatrix Kempe, Dr. Christine Marx, Bernd Reuther

■ Schwerer werden. Leichter sein.

Gedichte von Paul Celan und Meditation

05.01.12 (18.00 Uhr) – 08.01.12 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfr. Bernd Reuther

■ Singfreizeit mit Kirchenmusikdirektor Andreas Hantke

20.01.12 (18.00 Uhr) – 22.01.12 (13.00 Uhr)

Leitung: KMD Andreas Hantke, München

■ Gesundheitswoche für Frauen

23.01.12 (18.00 Uhr) – 27.01.12 (13.00 Uhr)

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

Anmeldung: Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfingen; Telefon: 09854 - 10-0; Fax: 09854 - 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de

Fachstelle für Frauenarbeit

■ Was sollen wir tun – Ethische Konfliktlösung

04.02.2012, von 10.00 Uhr bis 16.30 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Immer wieder geraten wir in Gewissensnöte und Entscheidungskonflikte. Was sollen wir tun, wonach können wir uns richten? Das Seminar zeigt in einfacher und verständlicher Weise, welche Hilfestellung die Ethik bei der Entscheidung von Konflikten anbietet. Ausgewählte charakteristische, bisweilen ausweglos erscheinende Situationen werden vorgestellt, analysiert und Lösungsmöglichkeiten aus ethischer Sicht erarbeitet.

Leitung: Dr. Gaby Herzig-Walch

ReferentIn: Dr. Heidi Hofmann, Philosophin und Ethikerin

Kosten: 36,00 € für Ehrenamtliche; 52,00 € für Hauptamtliche; 72,00 € für Andere

■ Eine komische Figur abgeben

Clownerie in der Faschingswoche für Frauen und Männer

20.2., 11.00 Uhr – 24.2.2012, 17.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Vieles, was in der Faschingszeit komisch sein soll, ist es oft gar nicht. Auch bei der Clownerie ist nicht automatisch alles komisch. Aber Spaß macht es schon, das Clownspiel! Es verlockt dazu, sich selbst, dem Leben und der Arbeit komische Momente abzugewinnen. Dabei steckt

die Komik erstaunlicherweise gerade in der Absichtslosigkeit.

Die winzige rote Nase ist vielleicht die kleinste Maske der Welt. Ist sie einmal aufgesetzt, können andere Masken und Rollen getrost fallen gelassen werden, auch das »typisch« Weibliche. Auch die Bibel ist voller komischer Figuren, voller Namenswitze, sprachlicher Übertreibungen und Wortspielen. Im Vertrauen auf Gott geschehen so manche Verrücktheiten. Jubel und Staunen sind der Ausdruck eines Glaubens, der mit allem rechnet und selbst das Unmögliche wagt. Die Erfahrung der Rechtfertigung durch Gott versetzt in einen Zustand heiterer Gelassenheit, der zugleich kritisch aber nicht ungnädig werden lässt. Liebevoll können das gerne Verdrängte, die alltäglichen Sehnsüchte und Hoffnungen, das eigene Tun und Lassen angeblickt werden. Christlicher Glaube weiß, dass nichts so bleiben muss, wie es ist, und dass sich aus jedem Scheitern wieder wunderbare neue Möglichkeiten auftun werden.

Keine speziellen Vorerfahrungen erforderlich, aber Spaß an Bewegung und Spiel und Interesse an der Verbindung von Clownerie und Glauben. Körperliche Beeinträchtigungen können gut integriert werden, es geht nicht um akrobatische oder sportlichen Leistungen.

Leitung: Dr. Gisela Matthiae, Ev. Pfarrerin, Erwachsenenbildnerin, Lehrbeauftragte und Clownin, Gelnhausen; Ariella Pavoni, geb. 1966

Tagungsgebühr: (incl. Kursgebühr und Verpflegung). € 460.- für Mitglieder der ELKB; € 490.- für Nichtmitglieder: Es besteht eine Übernachtungsmöglichkeit in unserem Tagungs- und Gästehaus zum Preis von € 43.- im Einzelzimmer incl. Frühstück pro Person/Nacht

Anmeldeschluss: 27.01.2012

■ Stimm- und Sprechtraining

Seminar für alle, die ihre persönliche Stimme entwickeln und sie tragfähig und belastbar machen wollen.

9.3., 14.30 Uhr bis 10. 3. 12, 17.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Im Wort »Person« steckt nicht nur der Begriff »persona« (die Maske), sondern auch »personare« (»durchtönen«, »durchklingeln«). In diesem Sinne »sind« wir unsere Stimme – sie macht hörbar, wie wir fühlen, wofür wir stehen und wofür wir uns halten. Sie verrät Ärger, Begeisterung, Nervosität oder Freude. Umso wichtiger ist es für alle in sprechintensiven Berufen, ihre persönliche Stimme zu entwickeln und sie tragfähig und belastbar zu machen. Das Seminar vermittelt neben Wissen zur Funktionsweise der Stimme vielfältige Übungen und Trainingsmöglichkeiten.
Leitung: Heike Zimmermann, Theater- und Medienwissenschaftlerin M.A.

Ansprechpartnerin: Helene Dommel-Beneker
Kosten für Kursteilnahme, die Übernachtung im EZ, Vollverpflegung und Tagungsgetränke: Hauptamtliche in der Kirche: 227,- €; Ehrenamtliche: 171,- €;
Anmeldeschluss: 10. Februar 2012

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Lust zum »normalen« Sonntagsgottesdienst

7. bis 12. 5.12

Gottesdienste für bestimmte Zielgruppen und zu besonderen Anlässen sind zunehmend gefragt.

Dabei verschwinden die Chancen des »normalen« Sonntagsgottesdienstes allzu leicht aus dem Blickfeld. Mit liebevollem Blick, der kritische Anfragen nicht ausblendet, betrachten wir in diesem Kurs den agendarischen Gottesdienst, gehen die verschiedenen Teile entlang und reflektieren Gestaltungsmöglichkeiten. Das Verhältnis von Tradition und Innovation ist dabei ebenso im Fokus wie das von Ritus und freier Gestaltung.

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

Mit Prof. Dr. Hanns Kerner, Nürnberg

»Das werde ich dir nie verzeihen...«

Vergebung als therapeutischer und spiritueller Prozess

20. bis 24. 5. 12

In der Seelsorge begegnen uns immer wieder Lebensumstände, in denen Vergebung und Versöhnung nicht gelingen. Und doch sind Christinnen und Christen zur Versöhnung berufen. Zur Bewältigung der Schuld vor Gott bietet die Kirche die Beichte an. Wie Vergebung der Menschen untereinander gelingt, hat bis heute in der Theologie eher wenig Beachtung gefunden. Dies ist umso erstaunlicher, da der zwischenmenschlichen Vergebung im Neuen Testament eine zentrale Bedeutung zukommt (Mt 6,14 f.). In diesem Kurs werden sieben Schritte der Vergebung vorgestellt, die psychotherapeutische und christlich-spirituelle Aspekte miteinander verbinden.

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

Mit Dr. med. Konrad Stauss, Gröbenbach

Über dem Beffchen ein Lachen

Auch ein Clown könnte einen Pfaffen lehren!

4. bis 18. Juli 2012

Im Pfarralltag und in der Seelsorge werden wir mit Situationen konfrontiert, die uns belasten, ärgern oder fast verzweifeln lassen. Den Clown in sich entdecken, Fehler riskieren, über sich selbst lachen, aus gewohnten Denkmustern ausbrechen, neue Handlungsspielräume entdecken – dazu möchte dieser Kurs anregen. Was für ein Humortyp bin ich eigentlich? Welche feine Ironie steckt in so manchen biblischen Texten? Wie passen Glaube und Komik zusammen?

Leitung: Elisabeth Schweizer

Mit Pfarrerin Dr. Gisela Matthiae, Clownin, Gelnhausen

Lust zur Predigt – Lust zur Bibel

Erkundungen zum fremden Wort

18. bis 22. 7. 12

Die Worte der Bibel sind alt und vielfach fremd. Sie sind eine – so meinen viele – recht zufällig entstandene Schriftensammlung. Und doch behauptet die evangelische Kirche seit Luthers Tagen, dass es diese Worte sind, die Kirche bauen und Christenmenschen im Leben und im Sterben tragen. Woche für Woche haben Pfarrerinnen und Pfarrer die Aufgabe, diese alten Worte neu zu predigen. Die These des Kurses lautet: Predigtlust entsteht dort, wo es gelingt, das Faszinierende und Herausfordernde immer neu zu entdecken, das sich dem schnellen Blick auf die fremden alten Worte der Bibel erst einmal verbirgt. Gehen Homiletik und Hermeneutik Hand in Hand, wird Predigtarbeit spannend, kann neue Lust an der Predigt mit der Lust an der Bibel wachsen.

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Mit Prof. Dr. Alexander Deeg, Leipzig

Abschied und Aufbruch

1. bis 6. 10. 12

Von manchen herbeigesehnt, ist die Pensionierung eine deutliche Zäsur. An der Schwelle zum neuen Lebensabschnitt bietet der Rückblick die Möglichkeit, persönlich und beruflich Bilanz zu ziehen. Nach vorne blickend geht es darum, neue Lebens- und Sinnerspektiven zu entdecken. In Gruppengesprächen, Andachten und Gottesdiensten spüren wir den Segensspuren und den Verheißungen Gottes in unserem Leben nach. Eingeladen sind Pfarrer und Pfarrerinnen in den letzten Berufsjahren und kurz nach der Pensionierung.

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

Mit Pfarrer i. R. Hans Bauer, Nürnberg

Jerusalem – in Franken

7. bis 21. 10. 12

Tatsächlich: Franken – und nicht zu vergessen auch Schwaben – ist ein Land der Synagogen. War, muss man leider sagen, denn viele der jüdischen Gemeindehäuser sind verschwunden oder unkenntlich gemacht, nicht wenige erst weit in der Zeit der Bundesrepublik. Wir suchen Synagogen auf, steinerne und (neu-)belebte Zeugen jüdischen Lebens. Wir begegnen der jüdischen Welt in ihrer theologischen, spirituellen und lebenspraktischen Dimension, suchen den Kontakt mit jüdischen Gemeinden und fragen nach dem Judentum in unserer eigenen theologischen Tradition und Gegenwart. Wie könnte ein neues, angemessenes Synagoge-Ecclesia-Bild aussehen, ein Bild ohne mittelalterliche Verzerrungen?

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Mit Pfarrerin Barbara Eberhardt, Theologische Referentin von »Begegnung von Christen und Juden« (BCJ Bayern), München

Wenn (jungen) Menschen Böses widerfährt

Gottesbilder in Zeiten des Leidens

5. bis 10. 11. 12

Der christliche Glaube spricht von und zu einem »lieben«, guten und barmherzigen Gott. Wer ist Gott im Leid? Wie steht es mit seiner Liebe und Barmherzigkeit, wenn er uns im Leid fern und verborgen erscheint? Welche Vorstellungen von Gott prägen unsere theologische und pastorale Existenz? Im Kurs reflektieren wir auch Beispiele aus der Seelsorgepraxis und fragen, welche Perspektiven der Religionsunterricht Jugendlichen in Zeiten des Leidens eröffnen kann.

Leitung: Dr. Karl-Heinz Röhlhlin

Mit Prof. Dr. Werner H. Ritter, Bamberg

Anfragen und Anmeldung: Büro des Evang.-Luth. Pastoralkollegs, Johann-Flierl-Str. 20, 91564 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74/ 52 50, Fax: 0 98 74/ 45 31, E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

Evangelische Aussiedlerarbeit

Seit 13 Jahren bietet die Evangelische Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt Reisen in die Länder der ehemaligen Sowjetunion an. Die Teilnehmerzahl ist auf 18 Personen beschränkt. Auf Vortreffen wird jede Reise mit den Teilnehmern intensiv vorbereitet. Ein wesentlicher Reiseschwerpunkt ist die Begegnung mit Menschen.

Studien- und Begegnungsreise Armenien (Halbpension)

25.5. (abends) – 9.6.2012

Kosten: 1980 €

Leitung: Pfarrer i.R. Helmut Küstenmacher

Ziele und Inhalte: Begegnungen mit Menschen, Besichtigung der Hauptstadt Jerewan und der Kirchen und Klosteranlagen im Landesinneren, Besuch einer Waldorfschule und eines Projektes von »Cross of Armenian Unity«, sowie Ausflüge zum Sevansee, in die Berglandschaft am Fuße des Aragaz (4090m), und das Kennenlernen der reichen Kultur Armeniens. 9 Übernachtungen finden im Erebuni Hotel in Jerewan statt, 3 Übernachtungen im Hotel Arpa in Jeghegnadzor, 2 Übernachtungen im Dilidschan Resort in Dildschan.

Die Anreise erfolgt am Freitag 25.5. um 23.20 Uhr mit dem Flugzeug von München über Moskau nach Jerewan. Rückflug am 9.6. (nachmittags) von Jerewan nach München.

Weitere Informationen / Anmeldung: Evangelische Aussiedlerarbeit im Dekanat Ingolstadt Permoserstr. 69 – 85057 Ingolstadt Tel.: 0841 8 85 63 80 Fax: 0841 88 56 38 19, Helmut Küstenmacher, Tel. 0841 41066

E-Mail: evaausin@freenet.de

Mission EineWelt

Interkulturelle, entwicklungspolitische, missionstheologische Angebote

Bilderwelten der Mission

Ein Workshop mit Bildern aus dem Archiv von Mission EineWelt

20. – 22. 1. 12

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt

Verantwortlich: Dr. Claudia Jähnel, Michael Seitz

Tagungskosten: € 120,00 ermäßigt € 60,00

Bilder präsentieren nicht die Wirklichkeit, sondern ordnen und konstruieren Wirklichkeit. Bilder aus der Mission zeigten den Leser/innen von Missionszeitschriften und Besucher/innen von Diavorträgen nicht einfach, wie das »Missionsfeld« wirklich ist, sondern wie Fotograf/innen die Anderen sehen, präsentieren und konstruieren möchten. Der Workshop beleuchtet geistesgeschichtliche Hintergründe, von denen her Bilder der Mission interpretiert werden können.

Tel.: 09874 9-1501,

E-Mail: renate.hauerstein@mission-einewelt.de

50 Jahre unabhängiges Samoa: Aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen

Seminar des Pazifik-Netzwerkes e.V. Neuendettelsau

10. – 12. 2. 12

Ort: CVJM Jugend-Gästehaus, Berlin

Verantwortlich: Julia Ratzmann, Dr. Dominik Schieder

Tagungskosten: € 80,00 bis € 120,00

Am 1. Januar 2012 feiert Samoa 50 Jahre Unabhängigkeit. Unter den ehemaligen Pazifikkolonien ist Samoa der erste eigenständige pazifische Inselstaat. Anlässlich dieses Ereignisses lädt das Pazifik Netzwerk e.V. zu einer Reihe von Vorträgen ein, die sich mit jenen politischen, religiösen, wirtschaftlichen oder sozio-kulturellen Aspek-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Mainbrücke 16,
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Nele Kuschel, 4. Kind von Birgit und Heiko Kuschel, am 23.5. in Schweinfurt

Christoph Pöllinger, 2. Kind von Markus und Pia Pöllinger, am 12.10.2011 in Nürnberg (Vach)

Gestorben sind:

Peter Moll, 68 Jahre, zuletzt beim Diakonischen Werk der EKD, am 31.8. in Filderstadt (Witwe: Hannelore)

Hans Schaffner, 100 Jahre, zuletzt in Neustadt/Aisch, am 17.10. in Birkenfeld
Ludwig Steinbauer, fast 102 Jahre, zuletzt in Bürglein, am 25.10.

ten befassen, die das heutige Samoa prägen.
Tel.: 0 98 74 - 9 - 12 20
E-Mail: julia.ratzmann@mission-einewelt.de

■ **Kampagne Land: mutterede – vaterland – menschenkinder**
MultiplikatorInnenschulung
11. 2. 12

Ort: Nürnberg, Mission EineWelt Stadtbüro

Verantwortlich: Gisela Voltz

Die neue Kampagne von Mission EineWelt beschäftigt sich mit den verschiedenen Facetten des Themas »Land«: Land als Heimat/Ort der Ahnen, Land als Teil der Schöpfung, Land als Ressource, Landgrabbing, Zukunft der Landwirtschaft, Land und Entwicklungszusammenarbeit etc.

Neben Hintergrundinformationen werden die Materialien zur Kampagne vorgestellt. Ebenso erhalten Sie Tipps für die Anwendung in der Praxis.

Die MultiplikatorInnenschulung richtet sich an alle MultiplikatorInnen in Dekanaten, Kirchengemeinden, Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, EineWelt Arbeit etc. sowie an Lehrkräfte in Schulen und Interessierte am Thema.
Tel.: 09 11 - 366 72 -12,
E-Mail: gisela.voltz@mission-einewelt.de

■ Sprachkurse

Sprachkurse Kiswahili

20. – 22. 1.12 Sprachkurs Kiswahili 1

30. 3. – 1. 4. Sprachkurs Kiswahili 1

4. – 6. 5. Sprachkurs Kiswahili 2

15. – 17. 6. Sprachkurs Kiswahili 3

22. – 24. 6. Sprachkurs Kiswahili 4

Sprachkurse Tok Pisin

30. 3. – 1. 4. Sprachkurs Tok Pisin 1

4. – 6. 5. Sprachkurs Tok Pisin 2

15. – 17. 6. Sprachkurs Tok Pisin 3

22. – 24. 6. Sprachkurs Tok Pisin 4

Für alle Sprachkurse gilt:

Ort: Tagungsstätte von Mission EineWelt

Verantwortlich: Ulrike Hansen, Ruth Fischer und Linda Kileo (Kiswahili), Ricarda Stahl (Tok Pisin)

Tagungskosten: € 120,00 ermäßigt € 60,00

Tel.: 0 98 74 - 9 15 01

E-Mail: renete.hauerstein@mission-einewelt.de

Bayerische Pfarrbruderschaft

Die fetten Jahre sind vorbei – die Generation 2012 und ihre Zukunft

9.1.2012, 9.30 Uhr bis 16.00 Uhr

Ort: Nürnberg-St. Jobst, Äußere Sulzbacher Str. 146

Referent: Reinhold Ostermann, Amt für Evangelische Jugendarbeit, Nürnberg

Beitrag: 15.-€ inkl. Essen und Kaffee

Letzte Meldung

»Bei der Einladung zur Sitzung ist mir ein Fehler hinsichtlich des Zeitpunktes unterlaufen. Wir beginnen um 11.30 Uhr.«

Korrekturmail aus dem
Landeskirchenamt

Anmeldung bis 5.1.2012 bei: Dr. Bernd Busch,
Nelkenstr. 27, 91564 Neuendettelsau
E-Mail: DrBerndBusch@t-online.de;
Fax: 0 98 74 - 50 43 91)

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder,
Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses möglichst rasch weiter zu geben an:

Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mainbrücke 16

96264 Altenkunstadt

Tel.: 09572 / 79 05 00

Fax: 09572 / 79 05 01

hofmann@pfarrerverein.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim,
Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Erlangen), Monika Siebert-Vogt
(Schwanstetten), Bernd Seufert (Nürnberg).
Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite
www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund Druck und Medien GmbH Neuendettelsau,
Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax - 29.
Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.
Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den
Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer
Klaus Weber, Mainbrücke 16, 96 264 Altenkunstadt,
Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de